

» Glaube geht «



Herausgeber:



Internationales Katholisches Missionswerk
Ludwig Missionsverein KdöR
Pettenkoferstraße 26-28 • 80336 München
Tel. 089/5162-0 • Fax: 089/5162-335
info@missio.de • www.missio.com

Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag
von jährlich € 10,- enthalten.

Redaktion: Bärbel Zeimantz
Tel. 089/5162-223
b.zeimantz@missio.de

Redaktionsschluss: 07. April 2014
Erscheinungsweise: viermal jährlich

Layout: donath & friends, Dachau
Gedruckt auf FSC-Papier

» Der Pilgerweg führt die Menschen zum Leben «

3

Blick in die Bibel

7

„Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, ...“
Mk 5,28

Pastoral weltweit

9

- A Begegnung mit Gott
- B Pakistan: Christen im Kontext des Islams

konkret erlebt

13

Die Mariengrotte

Global denken – lokal handeln

15

Un-Orte – Pilgern als Weg
christlicher Weltverantwortung

Liturgischer Impuls

17

Station an Un-Orten

Schule konkret

19

Die Pilgerfahrt nach Mekka –
ein muslimisch-christlicher Dialog

Kinder der Einen Welt

23

Der heilige Martin und sein Lebensweg

Medientipp

25

Pinnwand

26

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Pilgern hat in Europa, aber auch in vielen anderen Teilen der Erde eine lange Tradition. Die Menschen machten und machen sich bis heute auf den Weg, um neue Lebenskraft zu finden. Seit vielen Jahren werden überall in Deutschland Pilgerwege eingerichtet, aus-
geschildert, wieder neu entdeckt: ein Pilgerweg für Atheisten, einer auf den Spuren starker Frauen usw. Heute mit GPS unterstützt, damit wir uns „nicht verlaufen“.



Menschen gehen diese Wege mit der Sehnsucht nach Entschleunigung und auf der Suche nach dem, was in ihrem Leben wirklich wichtig ist.

Das arabische Sprichwort „Die Seele geht zu Fuß“ zeigt, dass es um das Gehen geht, unsere ursprüngliche Fortbewegungsart. Wirklich Gehen bedeutet, dass ich mich als ganzer Mensch bewege – mit Leib und Seele. Im Gehen, im Pilgern, sind wir auch auf der Suche nach dieser Einheit, die uns heute oft verloren gegangen ist. Denn „Was nützt es, zu den Heiligtümern des Herrn zu pilgern, wenn das Herz nicht mitgeht?“ *Heinrich Federer*

Ich wünsche Ihnen, dass Sie Ihren Weg gehen mit Leib und Seele und im Vertrauen auf Gott.

Ihre

Bärbel Zeimantz



„Eine Welt“

Ramses Atayi, 1968 in Togo geboren, lebt und arbeitet in München, nachdem er 1992 die Ecole Des Beaux Arts in Paris abgeschlossen hat. Seine

Bilder sind Afrika: Das Leben der Menschen des Schwarzen Kontinents wird in seinen Werken eindrucksvoll eingefangen.

» „Der Pilgerweg führt die Menschen zum Leben“ «

Pilgerführer aus dem Jahre 1060

Günther Lohr/Bärbel Zeimantz

In-Bewegung-Sein – Unterwegs-Sein

Unterwegs-Sein, in Bewegung-Sein ist eine Grunddimension des Mensch-Seins. Ich werde geboren, wachse auf und werde älter. Das ist nur möglich, wenn ich mich bewege, ob es beim Atmen oder beim Gehen ist. Wenn ich geboren werde, muss ich mein ganzes Leben lang in Bewegung sein oder es ist zu Ende. Bewegung ist etwas ganz Natürliches. Unterwegs-Sein, in Bewegung-Sein, heißt, dass sich etwas ändert. Mein ganzes Leben ist in Bewegung und damit verändert es sich ständig.



© Hans-Jakob Weinz/pixelio.de

Gehen heißt, auf dem Weg zu sein.

Für die Entwicklung der Menschen war entscheidend, dass sie wandern und immer von einem Ort zum nächsten aufbrechen mussten. Die Evolutionsforschung sagt in diesem Zusammenhang, dass die Wanderschaft die Entwicklung des Gehirns, der Intelligenz, des Geistes begünstigt hat. Dieses Aufbrechen und Unterwegs-Sein steckt ganz tief im Mensch-Sein, und das gilt insbesondere auch für unser Gehirn, das keine Ruhe kennt, forscht und immer weiter drängt. Das Unterwegs-Sein des Menschen ist nicht zu stoppen.

Aufbrechen

Das Wort „aufbrechen“ sagt zunächst einmal nur, dass ich losgehe. Aber wenn ich losgegangen bin, dann komme ich nicht nur körperlich in Bewegung, sondern auch innerlich. In dem Wort „aufbrechen“ steckt schon die Ahnung, dass auch etwas in mir aufbricht. Die Erfahrung beim Pilgern ist, dass Dinge, die in mir festgefahren sind, durch die körperliche Bewegung ebenfalls in Bewe-

gung kommen. Etwas, das so tief im Körper eingelagert scheint, dass ich mir dessen gar nicht mehr bewusst war, kommt in Bewegung.

Abraham ist der erste Mensch, von dem in der Bibel erzählt wird, dass er auf den Ruf Gottes hin aufbricht. In den Chassidischen Erzählungen deutet Rabbi Sussja diesen Aufbruch folgendermaßen: Geh weg aus deinem Land, aus deiner Heimat, das bedeutet: geh weg aus den Trübungen, die dein Vater dir angetan hat, die deine Mutter dir angetan hat, die du dir selbst angetan hast. Erst wenn du aus diesen Trübungen weggegangen bist, kannst du in das Land kommen, das ich dir zeige.

Im Aufbrechen ist auch die Frage enthalten: Womit breche ich? Und wenn ich wirklich aufbreche, dann muss ich mit vielem brechen. So sagt mir die Geschichte des Exodus, dass ich aufbrechen muss, um aus Gefangenschaften wegzugehen. Bin ich bereit, mich auf das Neue und das Fremde einzulassen?

Indem ich immer wieder aufbreche, auch gezwungen werde, in Neues hineinzugehen, werde ich herausgefordert, muss ich Lösungen finden und entdecke dann neue Möglichkeiten des Lebens.

Wenn ich nicht aufbreche, dann stirbt etwas in mir ab.

Wenn ich immer das gleiche tue, Tag für Tag, dann werde ich irgendwann gelebt. Ich muss mich bewegen, ich muss gehen, um zu leben.

Gehen

Gehen heißt, auf dem Weg zu sein, ständig den Standort und den Blickwinkel zu wechseln, mich den unterschiedlichsten Gegebenheiten auszusetzen, Begegnungen zu wagen mit anderen, aber auch mit mir selbst.

Gehen ist Bewegung. In meiner Trägheit neige ich mehr zum Sitzen. Ich habe beides in mir und muss hier eine Balance finden, mich immer wieder fragen: Wie kann ich es trotz der Tendenz zur Bequemlichkeit schaffen, mir eine gewisse Beweglichkeit zu erhalten? Im Radio habe ich einmal ein Interview mit einem alten Mann gehört, der sagte: „Nur gehend wird man gut alt – nicht im Sitzen.“

Pilgern heißt zuallererst einmal gehen, unterwegs sein. Pilgern scheint in mir als Mensch grundgelegt zu sein. Sehr viele Religionen kennen das Pilgern, so sind für die

Moslems Mekka und Jerusalem wichtige Pilgerstätten. Auf einem klassischen christlichen Pilgerweg sind nicht allein Christen unterwegs, sondern Menschen vieler Religionen und auch Menschen, die von sich sagen, dass sie nicht religiös sind. Und doch treibt sie etwas an. Es gibt auch nicht-religiöse Pilgerwege, zum Beispiel den Palatine Trail in Amerika. Viele, die diesen Weg zunächst nicht aus Glaubensmotiven heraus gehen, finden hier interessanterweise zu einem Glauben, vertieft zum Glauben und/oder entdecken für ihr Leben völlige neue Aufbrüche und Dimensionen.

Pilgern

Im Christentum wird das Pilgern, das Gehen in ein fremdes, unbekanntes Land, als der Inbegriff des Glaubens gesehen. Das Wort „in der Fremde sein“ meint im Christlichen auch, dass das Leben auf der Erde in gewissem Sinn ein Leben in der Fremde ist. Die Menschen sind auf dem Weg in die wirkliche Heimat. Aber bei diesem Bild, das Leben als eine Existenz in der Fremde zu sehen, ist es nicht weit zur Formulierung „die Erde ist ein Jammertal“, und eigentlich ist erst das Leben im Jenseits, ganz bei Gott, wirklich schön. Dieses Denken beinhaltet dann auch eine machtpolitische Dimension und eine Ver-



Auf dem Weg zu sich selbst

tröstungsdimension. Denn die tief in uns angelegte Sehnsucht nach Erlösung wurde immer wieder dazu benützt, um Menschen zu trösten, Machtpolitik zu legitimieren und diese durchzusetzen.

Pilgern hat mit Menschwerdung zu tun; das heißt: wirklich Mensch zu werden im besten Sinne dessen, was möglich ist. Das ist nicht selbstverständlich.

Um einen Vergleich aufzugreifen, der nicht von mir stammt: Eine Kuh wird geboren und ist im Wesentlichen Kuh. Eine Kuh hat es einfach. Sie muss nicht viel lernen, es ist in ihr eingepägt, „wie Kuhsein geht“.

Wir Menschen werden dagegen geboren und wissen nicht, wie wir wirklich Menschen werden können. Wir haben einen langen Weg vor uns. Wir werden geprägt und geformt, und irgendwann sind wir wer. Unser „Welt-Ich“ hat sich ausgeprägt, wie Karlfried Graf Dürkheim sagt. Es ist die Lebensgröße, mit der wir das Leben bewältigen und uns der Welt bemächtigen. Es sind unsere Verhaltensweisen, Gefühlsstrukturen, Gedankenstrukturen usw. Wer aber meint, damit sei das Menschsein schon erschöpft, der ist im Irrtum.

Für Graf Dürkheim geht es während des ganzen Lebens um die Frage, „wie der Josef durch den Müller durchkommt“. Der Familienname Müller steht für das Welt-Ich, der Taufname Josef für den jedem Menschen innewohnenden, lebendigen Gott. Die Frage ist immer: Wie kommt Gott durch dieses Welt-Ich hindurch? Wie gelingt es einem Menschen, nicht am Müller hängen zu bleiben, sondern zum Josef zu gelangen, und wie kann dieser Josef dann wieder die Welt berühren? Darum geht es im Leben, und das meint Pilgerschaft im Tiefsten.

Pilgern heißt auch, aufmerksam sein, sich nicht mit dem Welt-Ich begnügen. Die Reise geht viel weiter, sie geht in ein viel schöneres Land. Aber um dahin zu kommen, muss ich immer wieder aufbrechen, weggehen von dort, wo es gerade so gemütlich und bequem ist.

In einer Ich-Struktur ist die ganze Welt gewissermaßen eine Verfügungsmasse für mich: alles muss da sein, was ich meine zu brauchen, damit es mir gut geht. Nichts darf mehr sein von sich her. Von dieser Sichtweise muss ich weg, denn sonst töte ich das andere Leben und auch mich selbst. Die Gefangenschaft im Ich ist der eigene spirituelle Tod ...

Es heißt nicht, dass man ohne Ich leben kann. Vielmehr lauten die Fragen: Wie dominant ist das Ich beziehungsweise wie groß ist die Bereitschaft, sich von Größerem in Dienst nehmen zu lassen? Vgl. Joh 21, 18 Wie groß ist die Bereitschaft, etwas zu verändern, das andere wirklich als das andere zu sehen? Gott ist der ganz Andere, der mir in allem anderen, in jedem Fremden, begegnet und mich immer wieder herausfordert, die Grenze zu überschreiten.

Das gilt nicht allein für den einzelnen Menschen, sondern das ganze Volk Gottes muss sich immer wieder auf den Weg machen und, wie Papst Franziskus sagt, „an die Ränder gehen“.

Es nicht zu tun, ist bequem. Es stecken zwei Seelen in der Brust des Menschen. Einerseits ist da das Nomadische mit dem fortwährenden Aufbrechen, andererseits führt das Nomadenleben immer wieder an schöne Orte, an denen man sich niederlassen und bleiben will. Die Exodus-Er-

zählung und die Nachfolgeworte Jesu erzählen sehr Tiefes in diesem Zusammenhang.

Die Menschen sind auf der Suche

Menschen, die den Jakobsweg gehen, tragen oft seit vielen Jahren eine Sehnsucht in sich. Sie gehen auch, weil sie von einer alten Tradition angezogen sind. Der Weg wird dabei nicht unbedingt als Unterwegssein zu Gott verstanden. Vielmehr spüren die Menschen, dass der Weg für sie wichtig ist, dass sie auf ein Ziel zugehen und dass es etwas mit Religion zu tun hat. Was das konkret bedeutet, zeigt sich oft erst im Gehen.



© Moser/pixelio.de

Bin ich bereit mich auf das Fremde, das Neue einzulassen?

Bei allen Menschen, die ich begleitet habe, ist im Blick auf ihr eigenes Leben etwas in Bewegung gekommen. Ihr Glaube trat mit ihrem Leben in Verbindung, er wurde konkreter und tiefer. Mir persönlich wurde 2005 auf meinem ersten Jakobsweg bewusst, dass ich Jesus nur durch mein Gehen wirklich verstehen kann.

Jesus war ein Wanderer, ständig unterwegs und, wie die Evangelien berichten, auf der Pilgerschaft nach Jerusalem. Dies war mir theoretisch immer klar. Aber in Spanien, auf dem Jakobsweg durch eine landwirtschaftlich geprägte Umwelt, konnte ich plötzlich viele Dinge verstehen, die Jesus erzählt hat. Gott als der ganz Andere wurde für mich ganz konkret in dem ganz anderen, das mir auf dem Pilgerweg begegnet ist und das ich mir nicht aussuchen konnte. Es waren die ganz banalen alltäglichen Dinge: weitergehen zu müssen trotz Blasen an den Füßen; die überfüllte Herberge, in der ich meinen Schlafplatz auf dem Gang neben der Toilette hatte und wo die ganze Nacht lang ein ständiges Kommen und Gehen herrschte. Da musste ich mir die Frage stellen: Schön muss ich es

nicht finden, aber bin ich damit einverstanden, dass es jetzt so ist? Dass auch diese widrigen Umstände und Menschen, die mich stören, mir etwas Wichtiges zeigen können auf meinem Weg in ein größeres, weiteres Leben.

Oft denken die Menschen, pilgern hieße, dass alles schön und gut sei. Zu einem gewissen Teil ist es auch wirklich schön, aber dann kommt biblisch gesprochen eine Wüstenerfahrung. Diese zeigt sich oft auch in der Außenwelt, wenn der Weg seit bereits fünf Tagen durch die immer gleiche Landschaft mit abgeernteten und abgebrannten Feldern führt. Alles ist schwarz. Und die Wüstenerfahrung spiegelt sich auch im Inneren: Es passiert einfach nichts. Keine Einsicht, kein Aha-Erlebnis, keine gespürte Gottesnähe. Alles in mir scheint verdorrt, und je mehr ich erwarte, dass etwas geschieht, desto trockener ist es in mir. Da wird deutlich, dass das neue, weitere Leben unverfügbar ist. Alles Pilgern bedeutet ein Üben, sich diesem als ein Geschenk zu öffnen.

Wir von der Erzdiözese München und Freising bieten Pilgerwege im spirituellen Sinne an. Sie sind „Exerzitien unterwegs“, Übungswege, die wir als Weggemeinschaft gehen auf dem Weg des Menschwerdens.

Diese Weg-Exerzitien sind methodisch gestaltete Erfahrungswege, die Menschen helfen wollen, aus der Ich-Burg herauszufinden und hinter den eigenen „Burgmauern“ die größere Dimension wahrzunehmen. Ganz jenseits aller Grenzen ist Gott, der unsere Grenzen sprengt.

Achtsamkeit und Stille

Wir gehen jeden Morgen gemeinsam los und halten an dem ersten Ort, der für eine Morgenmeditation geeignet ist, an. Danach gehen wir in Stille weiter. Stille bedeutet nicht nur, beim Gehen auf Gespräche zu verzichten, sondern auch, das eigene Ich still werden lassen, sich für die Erfahrung der Stille zu öffnen. Die Gedanken kommen zur Ruhe, die inneren Gefühlsregungen werden stiller. Dies ist ein sehr umfassender Prozess, und er geht mit Achtsamkeit Hand in Hand. Wenn ich wirklich achtsam bin, werde ich still.

Beim Gehen sind alle aufgefordert, achtsam zu sein. Wir versuchen zunächst in ganz konkreten Übungen, die Wirklichkeit der Natur so wahrzunehmen, wie sie von sich her ist, und nicht so, wie wir sie gerne hätten. Es ist ein Übungsweg, um Wissen, Ich-Filter und Etiketten, die ich für vieles habe, loszulassen. Es geht darum, dass ich das, was ich sehe, höre und spüre, nicht in meine WahrnehmungsfILTER einsperre. Ich lasse zu, dass diese jeweilige Wirklichkeit sich mir zeigt. Dabei helfen Sinnesübungen, zum Beispiel bewusst zu atmen oder bewusst auf den Vorgang des Gehens zu achten.

Ich-frei wahrzunehmen heißt dabei auch, ohne Erwartung wahrzunehmen. Es geht nicht darum, dass etwas „passiert“ oder dass ich eine tolle religiöse Erfahrung mache.

Achtsamkeit und Stille sind auch die Leitmotive für unsere abendlichen Gespräche, bei denen jeder erzählt, was ihn bewegt hat. Zuhören, was die anderen sagen. Es geht nicht um Diskussionen oder Bewertungen, sondern um das Hören: zuzulassen, dass es die Müller-Barrikade durchbricht und den Josef in mir berührt.

Bei den Vortreffen erschrecken manche, wenn sie hören, dass sie beim Gehen schweigen sollen, 14 Tage lang. Bis jetzt haben sich aber alle darauf eingelassen, und am Ende sagen sie: „Ich kann es mir überhaupt nicht mehr anders vorstellen.“ Während des Pilgerns kommt es aber immer wieder vor, dass die Stille kaum auszuhalten ist, dieses Bei-sich-selbst-Sein, ohne dass zunächst etwas passiert.

Durch das Einüben von Achtsamkeit und Stille wird eine Wüstenerfahrung ermöglicht, die sehr wichtig ist, manchmal aber auch sehr hart sein kann. Um dies auszuhalten, durchzustehen und nicht wegzulaufen, braucht es Gemeinschaft und Gespräche.

Weggemeinschaft

Wenn man allein unterwegs ist, ist der Wille durchzuhalten viel stärker gefordert als in einer Gruppe. Von Flöhen zerstoßen, angesichts miserabler Quartiere und am Ende der Kräfte kann ein Punkt kommen, an dem der Einzelne nicht mehr kann und aufgibt. Wenn fünfzehn Menschen mit mir gehen, habe ich mehr Kraft, mehr Unterstützung und Solidarität. Ich habe Menschen, denen ich mein Leid klagen kann und erfahre unmittelbar, dass es den anderen auch nicht so gut geht. Oder die anderen ziehen mich mit, unterstützen mich.

Je weiter ich auf meinem Weg bin, desto schwerer wird es umzukehren. Ich muss irgendwann einfach weitergehen, es gibt keine Alternative dazu, keine Herberge, keine Abzweigung. Das ist beim Pilgern so, aber es passiert mir auch auf meinem Lebensweg. In diesen schwierigen Situationen ist es die Erfahrung der Gemeinschaft, die mich trägt.

Das unruhige Herz ist die Wurzel der Pilgerschaft.

*Im Menschen lebt die Sehnsucht,
die ihn hinaustreibt aus dem Einerlei des Alltags
und aus der Enge seiner gewohnten Umgebung.
Immer lockt ihn das Andere, das Fremde.
Doch alles Neue, das er unterwegs sieht und erlebt,
kann ihn niemals ganz erfüllen.
Seine Sehnsucht ist größer.
Im Grunde seines Herzens
sucht er ruhelos den ganz Anderen,
und alle Wege, zu denen der Mensch aufbricht,
zeigen ihm an,
dass sein ganzes Leben ein Weg ist,
ein Pilgerweg zu Gott.*

Augustinus

Sehnsucht

Der ganze Mensch ist ein Wesen der Sehnsucht. Im Tiefsten, vielleicht ohne es zu merken, bin ich getrieben von der Sehnsucht, glücklich zu sein. In meinem Alltag versuche ich, meine Bedürfnisse und meine Sehnsüchte zu befriedigen. Ich kaufe dies, esse das, unternehme jenes, bis ich endlich satt bin und der Durst gelöscht ist. Aber er ist nie ganz gelöscht. Irgendwann kommt der Punkt, an dem ich merke, dass es nicht genügt, vieles besitzen und zu konsumieren, dass irgendetwas fehlt. Warum? Meine religiöse Deutung ist: Weil im Menschen eine größere Wirklichkeit lebendig ist, die ihn berührt, als nur das eigene Ich. Christlich ausgedrückt: Der in jedem Menschen gegenwärtige Gott berührt mich in meiner innersten Mitte voller Sehnsucht.

Das kann ich lange nicht einordnen, spüre nur das Brennen. Irgendwann entdecke ich vielleicht, dass ich mich auf den Weg machen muss, noch einmal. Hier ist die Geschichte von den Sterndeutern für mich exemplarisch. Sie haben es in ihrer Ich-Werdung zum Königtum gebracht. Sie sind aber auch Menschen, die gespürt haben, dass ihnen das nicht reicht. Der Stern, den sie am Himmel sehen, ist das Feuer der Sehnsucht, die sie in sich spüren. Deshalb brechen sie auf und machen sich auf den Weg. Herodes ist in der Geschichte der Gegenkönig, der den Stern als Gefahr sieht und beschließt, ihn auszuschalten.

Auf einem Pilgerweg ist es wichtig, wieder mit der Tiefendimension meiner eigenen Sehnsucht in Berührung zu kommen. In der Schrift „Die Wolke des Nichtwissens“ (Original: „The Cloud of Unknowing“), die Ende des 14. Jahrhunderts in England entstanden ist, spricht der unbekannte Autor von der „nackten Sehnsucht“ und dass wir diese spüren müssten, weil sie die stärkste Kraft für den Weg sei. Nackte Sehnsucht verstanden im Sinne von reiner Sehnsucht, die vor jeglicher Erfüllung ist.

Auf dem Pilgerweg wieder mit meiner „nackten Sehnsucht“ in Berührung zu kommen, ist schon sehr viel. Und diese Erfahrung verändert mich, meinen Blickwinkel, meine Einstellung ...

Der Beitrag entstand nach einem Gespräch, das Bärbel Zeimantz am 28. Januar 2014 mit Günther Lohr führte.



© Thomas Klingner

Günther Lohr

Pastoralreferent
Leiter der Abteilung
Spiritualität im Erzbischöflichen Ordinariat München
und Freising
Begleitet seit vielen Jahren
Pilgergruppen auf dem
Jakobsweg

» „Wenn ich auch nur sein Gewand berühre, ...“ Mk 5,28 «



© Stefanie Seyferth

Schwester Cathrine Okari, Generalsekretärin und Schwester Margaret Aringo, Präsidentin der Vereinigung der Ordensfrauen Ost- und Zentralafrikas

Ich mag verschiedene Bibelstellen, aber besonders mag ich das Markusevangelium, weil der Evangelist Geschichten sehr lebendig erzählt, dabei sehr klar ist und mit großem Enthusiasmus berichtet. Und er hat es sehr eilig damit, uns davon zu berichten, dass Jesus der Messias ist. Er sagt uns, dass Jesus der Christus ist und dass Jesus gestorben ist, aber dass er auferstanden ist, sagt er uns nur ganz kurz. Aber da er es eilig hat, uns von Jesus als dem Messias zu berichten, wird seine messianische Mission aus dem ersichtlich, was er tut: Er heilt die Kranken, er gibt tausenden Hungrigen Nahrung. Wir wissen, dass Jesus gelehrt hat, aber Markus sagt nichts dazu, wie Jesus lehrt.

Die Bibelstelle, die ich in den Blick nehmen werde, ist die über die Frau mit dem Blutfluss. Mk 5,24ff Ich mag diese Stelle, denn auch in unserer heutigen Gesellschaft gibt es viel Blutfluss, Jahr um Jahr, und niemand kann diesen Blutfluss heilen. Ich stelle diese Perikope in einen aktuellen sozioökonomischen Kontext und übersetze sie dadurch nicht auf traditionelle Weise. Der Blutfluss heute ist zum Beispiel die Korruption, und auch die soziale Ungerechtigkeit ist ein „Blutfluss“ unserer Zeit.

In dieser Geschichte ist Jesus auf dem Weg zum Haus des Jairus, der ihn um Hilfe für seine todkranke Tochter gebeten hatte. In der Menge um die beiden herum ist auch die Frau, die seit langem am Blutfluss leidet. Seit zwölf

Jahren sucht sie nach Hilfe und kann nicht geheilt werden. Sie hat von Jesus gehört, und ihr Glaube lässt sie sagen: selbst wenn ich nur den Saum seines Gewandes berühre, werde ich geheilt.

In der damaligen jüdischen Gesellschaft hatten Frauen ein geringes gesellschaftliches Ansehen und keinen Platz in der Öffentlichkeit. Aber diese Frau traut sich, Jesu Gewand zu berühren. Und Jesus bemerkt es: Er fragt „Wer hat mich berührt? Aus mir ist Kraft herausgeströmt.“ Und er will es wissen. So bekennt sich die Frau, tritt aus der Menge hervor und übernimmt Verantwortung für ihre Handlung. Und dann erzählt sie ihre ganze Geschichte, so dass alle aus der Menge sie hören können. Jesus gibt ihr die Ermächtigung dazu (he empowers her), weil er nachgefragt hat. Und diese Frau, die aus der Menge herauskommt und erzählt, kann alles berichten. Und Jesus sagt zu ihr: „Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.“ Dadurch, dass er sie „Tochter“ nennt, ist sie eine Verwandte Jesu geworden.

Viele afrikanische Frauen lieben diese Bibelstelle. Wir sind von unserer Tradition her mehr auf mündliche Erzählungen ausgerichtet, als auf schriftliche Berichte. Und wenn eine Frau ihre Geschichte erzählt, dann braucht sie ihren Raum dafür im Kreis der Menge. Dazu muss sie aus der Gruppe hervortreten. Jesus gibt ihr die Fähigkeit dazu,

sich diesen Raum zu nehmen und ebenso allen, die ihre Geschichte mit anderen teilen wollen. Ich liebe es, diese Stelle immer und immer wieder mit afrikanischen Frauen ganz unterschiedlicher Bildungsgrade zu lesen. Viele afrikanische Frauen leiden heute an ganz verschiedenen Formen

des „Blutflusses“. Wenn sie aus der Menge hervortreten und von ihren (Lebens-)Erfahrungen berichten, können sie einander als Frauen erkennen, die an „Blutfluss“ leiden und gemeinsam nach Lösungen suchen. Diese Geschichte ist für afrikanische Frauen auch deshalb eine wichtige Geschichte, weil sie ihnen klar macht, dass sie selbst eine eigene Rolle spielen müssen, wenn sie ihre Situation angehen wollen. Wenn eine Frau entschlossen ist, ihre Situation zu verändern, dann kann ihr diese Bibelstelle andere Frauen zur Seite stellen.

Wir beide (Schwester Catherine Okari und ich) stehen für Frauen, die heute noch keine eigene Stimme haben.

» Dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden! Mk 5,34 «

Diese Frauen sind jetzt noch nicht in der Lage, ihre eigene Geschichte zu erzählen. Aber wir versuchen, sie dazu zu ermächtigen (Empowerment). Schwester Catherine reist zu verschiedenen Frauengemeinschaften in den Ländern unserer Organisation und ermutigt die Schwestern, sich den nötigen Raum zu nehmen, um gehört zu werden. Aber sie können nur gehört werden, wenn sie dazu ermächtigt wurden, ihren Platz einzunehmen. So bezieht sich diese Bibelstelle nicht nur auf Frauen, die tatsächlich an Blutungen leiden, sondern sie hat für all jene Menschen eine Botschaft, die gehört werden können.

Auch Männer müssen übrigens gehört werden. Es gibt Situationen, in denen Männer scheinbar die ganze Macht haben. Aber auch dann gibt es das Moment der Schwäche bei ihnen allen, über das sie sprechen können sollten. Das ist für sie nicht einfach, denn viele von ihnen unterliegen der Täuschung, dass sie selbst immer stark sein würden. Doch wenn ihnen eines Tages die ganze Macht und Stärke genommen wird, was bleibt ihnen dann noch? Darüber müssen wir auch reden. Ich finde es gut, wenn ein Mann weinen kann, weil er dann erkennt, dass auch er verletzlich ist. Und das kann wiederum andere Männer dazu bringen, aus der Masse hervorzutreten und zu erzählen, wo sie sich schwach fühlen.

Ich denke, dass wir in Kenia sehr starke Frauen haben. Wir haben weibliche Führerinnen und wir haben eine Menge Frauen, die bereits ihren Platz eingenommen haben und andere Frauen dazu inspirieren, herauszukommen und stark zu werden. Aber sie brauchen die Fähigkeit, das zu tun. Alle Frauen, denen die Chance dazu gegeben wurde, haben ihren Platz eingenommen, und sie leisten eine Ehrfurcht gebietende Arbeit dabei.

Insofern ist diese Bibelstelle für viele afrikanische Frauen eine große Ermutigung. Die von Jesus geheilte Frau erzählt nämlich nicht nur ihre Geschichte, sondern sie tritt

auch als Person hervor und macht sich bekannt. Sie tritt ein in einen Raum der Kraft, wo nun jeder auf sie schaut, und sie kehrt dadurch ihre Situation völlig um. Dazu

braucht es aber die Ermächtigung durch Jesus. Durch die Anrede „Tochter“ nimmt er sie in seine Familie auf, und seine Familie ist nicht zahlenmäßig beschränkt, nicht exklusiv, sondern inklusiv-einschließend. Wichtig ist mir noch, dass das Element des Glaubens der Ausgangspunkt unserer Reise ist. Im Fall der Frau aus der Bibelstelle ist es ja auch ihr Glaube, der sie dazu bewegt hat, etwas zu tun. Und dieser Glaube hat nicht nur sie weiter geführt, sondern er hilft auch uns, in den Kreis zu treten, unsere Geschichte zu erzählen und weiterzumachen. Die Frau aus unserer Bibelstelle wollte unbedingt geheilt werden. Die Kraft, die aus Jesus floss und ihr half, war göttliche, heilende Kraft. Und es handelte sich dabei nicht um eine alleinige Heilung des Körpers, sondern um ein ganzheitliches Heilen. Die Kraft von Gott-in-Jesus durchströmte sie und wurde zu einer Kraft-in-ih. Das hat bleibende Wirkung. Die Kraft von Gott-in-Jesus wird zu einer Kraft von Gott-in-uns.

Diese Geschichte ist somit nicht nur für Frauen von Bedeutung, sondern sie ist eine

mächtige Heilungsgeschichte für die ganze Menschheit. Sobald die Gläubigen wissen, dass Jesus Macht hat und göttlich ist, hilft ihnen diese Erkenntnis. Unser christlicher Glaube ist in Jesus verankert. Die Berichte über das Handeln Jesu im Markusevangelium haben einen aktuellen Bezug. Denn Jesu Handeln ist die Lehre von Jesus. Im Markusevangelium hält er keine langen Reden, sondern er lehrt, indem er handelt. Diese Bibelstelle ist eine holistische Perikope über den Glauben. Sie richtet sich an uns, damit wir an Jesus und seine Macht glauben.

Schwester Margaret sprach mit Gabriele Riffert über Markus 5. Das Gespräch wurde aufgezeichnet, und die Impulse wurden zu diesem Beitrag zusammengefügt.



© Bärbel Zeimantz

Eine Frau geht ihren Weg.

A » Begegnung mit Gott «



© Gabriele Riffert

Interview mit Sr. Rose Pudukadan über ihr Leben als christliche Eremitin in Indien

Sr. Rose, könnten Sie uns bitte etwas über sich verraten?

Sr. Rose: Ich bin 64 Jahre alt und wurde im indischen Bundesstaat Kerala geboren. Ich gehöre zur dominikanischen Ordensgemeinschaft der Sisters of the Presenta-

tion. Aber ich lebe jetzt als Eremitin. Ich habe eine kleine Einsiedelei, zu der nur ab und zu andere Schwestern oder Besucher kommen. Was ich esse, baue ich im Garten an, und ich koche auch für mich selbst. Seit einigen Jahren verlasse ich die Einsiedelei auch und gebe verschiedenen Gruppen Kurse im Jesus-Gebet.

Wie fühlt sich das Leben als Eremitin an?

Sr. Rose: Ich denke, dass das schon eine besondere Berufung ist. Obwohl es manchmal etwas schwierig ist, immer allein zu sein, hat es auch gute Seiten. Um Einsiedlerin zu werden, muss man diesen speziellen Ruf von Gott hören. Das Leben als Eremitin zieht einen tiefer und tiefer zum Göttlichen hin. Und wenn man Erfahrungen mit dem Göttlichen machen durfte, dann kann man auch nach außen gehen und diese auf authentische Weise teilen. Die eigene Erfahrung ist schon etwas anderes als das Wissen aus Büchern. Da werden wir ursprünglich. Für mich ist das ein besonderes Leben, und ich bin sehr glücklich auf diese Weise.

Können Sie uns den typischen Tagesablauf einer Einsiedlerin schildern? Stehen Sie zum Beispiel sehr früh auf?

Sr. Rose: Normalerweise stehe ich um fünf Uhr morgens auf. Zu Beginn meines Einsiedlerlebens bin ich noch viel früher aufgestanden, denn in Indien betrachten wir die frühen Morgenstunden zwischen drei und sechs Uhr als die beste Zeit für die Meditation. Das ist die Zeit, um still zu werden und sich nach innen zu wenden.

Nach dem Aufstehen folgen einige Yoga-Übungen und das Sionengebet. Schließlich meditiere ich und praktiziere das Jesus-Gebet. Ich kann nicht jeden Tag den Gottesdienst besuchen, weil das ein langer Weg durch ländliches Gebiet wäre, aber ich meditiere jeden Tag.

Dann muss ich arbeiten: Ich habe einen kleinen Garten mit Gemüse, damit ich mich verpflegen kann. Dann beschäftige ich mich mit Literatur über das Jesus-Gebet. Ich bereite auch Kurse für verschiedene Gruppen von Men-

schen vor, je nach deren Bedürfnissen beziehungsweise deren Fortschritten. Ich verbringe in der Regel einige Zeit mit diesen Menschen. Manchmal kommen auch Einzelpersonen zu mir, um mit mir zu sprechen. Ich begleite Menschen und führe sie auf ihrem inneren spirituellen Weg. Spätestens um zehn Uhr abends gehe ich zu Bett.

Wie fühlt es sich für Sie an, nach Deutschland zu kommen?

Sr. Rose: Ich bin hier, weil eine Gruppe aus Deutschland vor einigen Jahren P. Sebastian Painadath in seinem Ashram besucht hat. Er hat mich anschließend darum gebeten, die Gruppe nach Bangalore zu begleiten. Die Gruppe wollte dabei etwas über das Jesus-Gebet erfahren. Einige aus der Gruppe informierten missio, dass es mich gibt. missio hat mich daraufhin zum ersten Mal nach Deutschland, Österreich und in die Schweiz eingeladen. Ich bin sehr glücklich darüber, dass viele Menschen – und unter ihnen viele jüngere Männer und Frauen – wirklich nach einer inneren Gottheitserfahrung (wörtlich: inner divine experience) suchen. Ich werde von ihnen sehr inspiriert, und sie sind wiederum dankbar dafür, Zugang zu einer mystischen Erfahrung zu erhalten. Wir hören in Indien immer, dass es in Europa nicht viel Spiritualität gibt, aber dort gibt es sehr wohl spirituelle Menschen und aufrichtig Suchende. Sie sind sehr diszipliniert und meditieren viel. Ich bin ausgesprochen dankbar, bei ihnen sein zu dürfen. Ich bedauere nur, dass ich nicht deutsch spreche, so dass die Kursteilnehmer alles auf Englisch anhören müssen. Einigen ist es kaum möglich, mich zu verstehen. So bin ich froh, dass missio die Übersetzung des Buches von P. Sebastian Painadath und mir „Das Herz in Schwingung bringen“ veröffentlicht hat, weil auf diese Weise mehr Menschen erreicht werden.

Was passiert eigentlich, wenn sich Menschen auf das Jesus-Gebet einlassen? Bei der Vorstellung Ihres Buches haben Sie von verschiedenen Zuständen des Geistes gesprochen: einem aktiven, einem reaktiven und dem der tiefen Stille. Ist es für jeden möglich, diese Zustände zu erreichen?

Sr. Rose: Wir können den Namen des Herrn rezitieren und wiederholen, während wir beten, arbeiten oder sogar während wir reisen. Das ist der aktive Zustand: Wir rufen den Namen des Herrn an. Nach einiger Zeit ruft der Name Jesu in Ihrem Herzen ein Echo hervor. Sie können es von dort hören. Das ist die zweite Erfahrungsebene. Von da ab beginnen Sie, innere Freude zu spüren und seine innere Gegenwart, zumindest ein klein wenig. Schließlich folgt eine tiefe innere Stille. Da gibt es keine Wiederholung mehr, keine Anrufung, keinen Namen. Es gibt nur noch Stille, wie ein Ozean des Göttlichen. Dort ist nur Gott, und alles ist eins. Alles ist Gott.

Das ist die Erfahrung des heiligen Paulus, als er davon gesprochen hat, dass nicht mehr er lebe, sondern Christus in ihm. Das Göttliche drückt sich durch unser Leben aus. Sie können es mit einer Flöte vergleichen: Gott kann mit dieser Flöte wunderbare Melodien hervorbringen.

Wie fühlt sich das an, nach einer so tiefen mystischen Einheitserfahrung wieder in den „Alltagszustand“ zurückzukehren?

Sr. Rose (lächelt): Wissen Sie, wir werden durch diese Erfahrung sehr verständnisvolle Menschen, und wir fühlen uns anderen stärker verbunden. Wir verurteilen nicht, sondern wir fühlen mit ihnen. Unser Herz öffnet sich und wir haben keine Lust darauf, über jemand zu urteilen „Der ist aber so oder so...“. Dadurch bekommt man ein Verständnis dafür, was Jesus meinte, als er sagte „urteilt nicht“. Wenn ich Gottes Anwesenheit in mir spüre, kann ich seine Anwesenheit auch in der anderen Person spüren. Gott ist auch in dieser Person. Er oder sie mag sich dessen nicht bewusst sein, aber Gott ist trotzdem da. So wird man gegenüber jedermann sehr respektvoll und freundlich, auch gegenüber anderen Geschöpfen und der Natur, sogar den Schlangen gegenüber. Man wird von innen heraus sehr zärtlich.

Sr. Rose, würden Sie bitte Ihre liebste Bibelstelle mit den Leserinnen und Lesern von „missio konkret“ teilen?

Sr. Rose: Das ist die Stelle Joh 15,4 ff, wo Jesus sagt, dass er der Weinstock sei und wir die Reben. Auch der kleinste Rebzweig bringt Frucht hervor, denn alles gehört zum selben Weinstock. Für mich bedeutet das in aller Klarheit, dass mein Dasein Frucht hervorbringen und dass es voller Leben sein kann, wenn ich im Weinstock, in Christus, bleibe. Christus in mir ist die Quelle meines Seins. Nur durch ihn kann ich leben und blühen. Das inspiriert mich und gibt mir Stärke. In meinen Gesprächen mit anderen Menschen versuche ich wirklich, ihnen die Schönheit dieser Wahrheit zu enthüllen. Wir sind Teil des Weinstocks, und im Weinstock sind wir alle vereint.



© Juergen lotzo/pixelio.de

Und in Christus sind alle vereint, sogar wenn sie gar keine Christen sind?

Sr. Rose: Ja, es gibt einen Weinstock, und in ihm sind wir alle als Kinder Gottes vereint. Wir mögen verschiedene Namen für Gott verwenden, aber er ist unser aller Vater.

Die Menschen in Indien gehören ganz unterschiedlichen Religionen an. Wie reagieren deren Anhänger, wenn Sie ihnen sagen, dass alle in Christus vereint sind?

Sr. Rose: Die Unterschiede zwischen den Religionen treten ja nur auf der Ebene des Ritus und der Ebene der Namen für Gott zutage. Wenn wir uns auf eine tiefere spirituelle Ebene begeben, machen wir dort alle die Erfahrung der Einheit. Da gibt es keinen Namen und keine Form Gottes, sondern nur die Einheitserfahrung. Wir mögen verschiedene Pfade benutzen, aber wir befinden uns alle auf demselben Grund, der Gott ist. Auf dem mystischen Weg fühlen wir uns alle miteinander verbunden. An der Spitze der Religionen sind jedoch die Rituale unterschiedlich, die Namen für Gott unterschiedlich und alles ist verschieden. Auf dieser Ebene können wir nicht zusammenkommen. Aber im interreligiösen Dialog der mystischen Ebene können wir fühlen, dass wir zusammengehören.

Kann man also sagen, dass die mystische Erfahrung die gemeinsame Basis aller Religionen ist?

Sr. Rose: Ja, denn in der mystischen Erfahrung werden wir alle eins mit Gott.

In westlichen Ländern denken viele Menschen, dass sie keine Zeit dafür haben, sich täglich für eine bestimmte kurze Zeit zur Meditation zurückzuziehen ...

Sr. Rose: Ich nehme wahr, dass es wirklich notwendig ist, bei sich selbst zu sein und den eigenen Geist für den inneren Raum zu öffnen. Wenn jemand so sehr mit Alltäglichem beschäftigt ist, dass er dazu gar nicht mehr kommt, dann verliert er seine Wurzeln. Das Leben wird gleichgültig, etwas oberflächlich und bedeutungslos. Ich bin wirklich davon überzeugt, dass wir etwas Zeit einplanen müssen, um Bedeutung und Tiefe für das Leben zu finden. Wenigstens einmal am Tag sollte man sich für zehn, zwanzig Minuten Zeit nehmen, in denen man nach innen schaut und den Namen des Herrn anruft. Das ist sehr einfach, aber stark in der Wirkung und hilfreich.

Singen ist noch einmal etwas anderes als das Sprechen, denn es kommt von innen. Singen Sie auch selbst?

Sr. Rose: Manchmal, wenn ich in der Küche arbeite, Gemüse schneide, oder wenn ich im Garten arbeite, dann singe ich auch und rufe dabei den Namen Jesu an. Manchmal tue ich nicht einmal das, weil die innere Präsenz schon da ist. Aber nach meiner Erfahrung hilft singen dabei, noch stiller zu werden. Dadurch, dass man eine einfache Melodie wiederholt, kommt man in eine größere Stille.

Das Interview fand am 13. Januar 2014 im Hause missio statt. Die Fragen stellte Gabriele Riffert.

B » Pakistan: Christen im Kontext des Islams «

von James Channan

Wir leben in einer Islamischen Republik. Die Lehren des Islams sind in allen gesellschaftlichen Bereichen sehr dominant. Alle Gesetze werden im Lichte des Heiligen Koran und der Sunna gemacht. Mitunter wird auf Christen heruntergeschaut. Sie werden belästigt, manipuliert, und bezugnehmend auf die Blasphemiegesetze werden falsche Anschuldigungen gegen sie erhoben, um dadurch persönliche Rechnungen zu begleichen. Wir sind laufend mit Voreingenommenheit gegen unsere Religion und unsere Glaubenslehren konfrontiert. Die Diskriminierung von Christen ist gemeinhin üblich, und mitunter wird auch von Zwangsheiraten christlicher Frauen und von Zwangskonversionen berichtet. Die Christen leben generell in Furcht und in ständiger Bedrohung durch die militanten Muslime.

Dies sind die Umstände, in denen wir leben. Wir sind mit vielen Herausforderungen konfrontiert. In diesen Situationen müssen wir unsere wichtige Rolle für die Besserung unserer Gesellschaft spielen. Das heißt: Wegen unseres Daseins als Minderheit – was an sich etwas Schönes ist – sind wir aufgerufen, „das Salz der Erde und das Licht der Welt zu sein“ vgl. Mt 5, 13-14. Wir dürfen unsere Salzigkeit und unser Licht nie verlieren. Wir sollen das Antlitz des leidenden Christus darstellen. Unsere Kirche ist eine leidende Kirche. Die Verfolgung von Christen ist nichts Neues für uns. Schon seit der Entstehung des Christentums sind wir damit konfrontiert. Aber das Leiden ist nicht das Ende – unser Vorbild ist Jesus Christus, der litt, starb und am dritten Tage auferstand. So sind unsere Leiden. Sie verleiten uns nicht zu Enttäuschung oder Niederlage, sondern sie führen uns zum Sieg. Wir sind aufgerufen, im Glauben treu zu bleiben und diese Nöte mit Mut, Bestimmtheit und Hingabe zu ertragen. Christus ist unser Vorbild. In Pakistan sind wir in hohem Maße ein Teil der Gesellschaft. Es gibt verschiedene Probleme, mit denen die ganze Gesellschaft, Muslime wie auch Christen, konfrontiert ist. Um diese Probleme lösen zu können, müssen wir uns gemeinsam mit der muslimischen Gemeinschaft erhe-

ben und jene Konflikte oder Themen überwinden, die sich uns gemeinsam stellen. Wir müssen uns für die Schaffung von Frieden einsetzen. Wir müssen die Zeiten der Polemik verlassen, um in die Ära des Dialogs einzutreten.

1. Moderne gegen Orthodoxie

Es bestehen einander widersprechende Auffassungen zwischen den liberalen und den konservativen Lesarten des Islam, hinsichtlich kultureller Werte und sozialer Normen, und es gibt unterschiedliche Interpretationen einiger grundlegender Lehrsätze des Islam, was zu Konflikten und zu einer Spaltung der muslimischen Gemeinschaft in liberale und orthodoxe Anhänger führt.

2. Der Missbrauch von Religion als Konflikt

Darunter ist zu verstehen die zu politischen Zielen erfolgende Nutzung des Islams durch Politiker/Regierungen, wie z.B. die Fehlinterpretation von Begriffen wie Dschihad – ein Begriff, auf den Amerikaner, Pakistaner und andere sich beriefen, um den anti-sowjetischen Dschihad in Afghanistan ins Leben zu rufen. Die pakistanische Armee berief sich auf selbigen, um ihre politischen Ziele in der indischen Kaschmirregion zu rechtfertigen, und sie stachelte die Menschen dadurch zu Gewalt, zum Dschihad und zum Ausschluss anderer Menschen an. Dies ist auch die Ursache der Spannungen zwischen Indien und Pakistan.

3. Unangebrachte Wahrnehmungen von Nicht-Muslimen

Klischeebehaftete Ansichten über Befürworter der westlichen Welt und Anhänger anderer Glaubensrichtungen, eine Stereotypisierung von beispielsweise Hindus, Juden und Christen. Eine weitere Dimension dieses Phänomens ist das Überlegenheitsgefühl unter Muslimen; im Allgemeinen betrachten Muslime aufgrund entsprechender Ausbildung und Unterweisungen Christen, Hindus und andere Nicht-Muslime als weniger pakistanisch als sich selbst. Hinzugefügt seien auch tendenziöse Lehrpläne für das, was die Kinder in den Schulen gelehrt werden. Diese Lehrpläne stellen Christen und Hindus in sehr negativem Licht dar. Ihre religiösen Überzeugungen werden falsch dargestellt, es wird auf sie herabgeblickt, und der Islam wird als die überlegene Religion präsentiert.



© Barbara Pauli

Die St. Patrick-Kathedrale in Karatschi – die größte Kirche in Pakistan

4. Identitätskrise

Menschen sind sich nicht sicher, wie sie hinsichtlich ihrer Identität Priorisierungen vornehmen sollen, d.h. ob sie zuerst Pakistaner sind, oder Punjabi, Balochi oder was auch immer. Die übermäßige Betonung von Religion hat das Pakistaner-Sein der in Pakistan lebenden Menschen verschleiert. Es ist ihnen nicht gelungen, zu einer Nation zu werden, sie sind immer noch durch ethnische Grenzen voneinander getrennt. Die islamistische, talibanische und die von Al-Quaida inspirierte Ideologie hat diesem Konflikt eine weitere Dimension hinzugefügt, weil aus der Sicht der Islamisten die ganze Welt den Muslimen gehört.



Die Badshahi Moschee in Lahore

Was kann zu diesen Themen getan werden, und welche Strategie kann verfolgt werden?

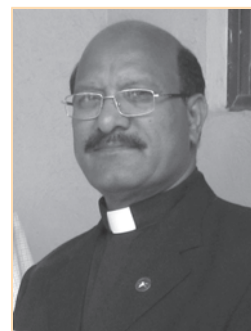
- Die Vertreter unterschiedlicher Standpunkte zum Dialog zwischen Religionen und Interessengruppen bewegen. Frieden und Harmonie fördern.
- Den Missbrauch von Religion für Konflikte verhindern (die Nutzung des Islams durch Politiker/Regierungen, eine Fehlinterpretation der Schriften des Islams mit dem Ziel, Menschen zu Gewalt, zum Dschihad und zum Ausschluss anderer anzustacheln).
- Ein besseres Verständnis von Religionen und eine bessere Wahrnehmung anderer Religionen fördern. Sich für eine Verbesserung bzw. Korrektur der Wahrnehmung anderer Religionen und ihrer Anhänger einsetzen. Den Respekt für Mitglieder aller Religionen und für ihren Glauben fördern.
- Das Pakistaner-Sein entwickeln, unabhängig von Religion und Ethnizität.
- Das gemeinsame historische/kulturelle Erbe und die gemeinsamen Werte unter uns Pakistanern nutzen.
- Die Partizipation von Frauen in all diesen Strategien zu einer der höchsten Prioritäten machen. Den Frauen Würde geben, damit sie fähig sind, ihr Bestes beizutragen, um die Herausforderungen, die sich uns stellen, anzugehen.
- Es besteht die Notwendigkeit, Vertrauen zu fördern.

Dies ist der Kontext, in dem wir als eine Minderheitskirche leben. Als Christen müssen wir herausfinden, welche Rolle wir in dieser herausfordernden, schwierigen Situation spielen können. Die beste Situation könnte so aussehen, dass wir einen säkularen Staat haben, in dem Religion nichts mit dem Staat zu tun hat. Dies aber scheint unmöglich zu sein, zumindest zur jetzigen Zeit. Ich nahm an einer Talkshow zum Rimsha Masih-Fall teil (dabei ging es um ein minderjähriges, ungebildetes christliches Mädchen mit Down-Syndrom, das zu Unrecht der Blasphemie beschuldigt wurde, weil es Seiten des Heiligen Korans verbrannt haben sollte); an der Talkshow nahmen auch Allama Muhammad Tahir Mehmood Ashrafi, John Maqbool Auria und Rashid Rehman teil. Als ich in der Talkshow kommentierte, Pakistan sollte so sein, wie es sich der Staatsgründer Quid-eAzam Muhammad Ali Jinnah vorgestellt hatte, erwiderte Rashid Rehman, dieses Pakistan sei zusammen mit Muhammad Ali Jinnah gestorben. Das stimmt, und das meinen auch wir. Wir haben unsere Stimme auch sehr laut gegen den Anschlag eines bewaffneten Taliban auf Malala Yousafzai erhoben. Malala möchte, dass alle Mädchen in Pakistan Schulbildung erhalten, und sie hat hinterfragt, warum die Taliban es Mädchen nicht erlauben, zur Schule zu gehen. Wir verurteilten den Angriff auf Malala und den Terrorismus in all seinen Formen.

Was wir brauchen, ist eine Haltung, die den Dialog mit den Muslimen zum Ziel hat. Als ein katholischer Priester möchte ich mich von einigen Beispielen aus der Lehre der Kirche inspirieren lassen, die vom Islam und von Angehörigen anderer Religionen sprechen. So gibt es das bekannte Dokument *Nostra Aetate* über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen.

Originaltitel: Christianity in the Context of Islam in Pakistan: Mutual Influences and Challenges, 2012, gekürzt

Übersetzung Ulrike Kaps



Pater James Channan OP

ist seit über 30 Jahren in der Friedensarbeit und im interreligiösen Dialog zwischen Christen und Muslimen in Pakistan tätig.

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf www.missio-konkret.de

» Die Mariengrotte Unserer Lieben Frau von Arigbo in Dassa-Zoumé «

von Anges Mathieu Amonlo

Die Suche

Die Geschichte des bedeutenden Wallfahrtsortes, den die Mariengrotte Unserer Lieben Frau von Arigbo in Dassa-Zoumé/Republik Benin darstellt, gäbe es nicht, wenn nicht zwei zentrale Ereignisse zusammengekommen wären: die Verkündung des Dogmas der Unbefleckten Empfängnis Mariens durch Pius IX. am 8. Dezember 1854 und die Marienerscheinungen, die die kleine Bernadette Soubirous ab dem 25. März 1858 in den Grotten von Massabielle hatte. Seitdem lassen sich diese beiden Ereignisse nicht mehr voneinander trennen. Und wurde der hundertste Jahrestag der Verkündung dieses Dogmas etwa nicht in Lourdes gefeiert, vor Hunderttausenden von Gläubigen aus aller Welt? Damals wurden viele Bürger Dahomeys, die eigentlich gerne dorthin gereist wären, durch die exorbitant hohen Reise- und Aufenthaltskosten in ihre Grenzen gewiesen. Msgr Louis PARISOT, damals Apostolischer Vikar Dahomeys und ein großer Marienverehrer, rief zur Suche nach einer Örtlichkeit im Hügelland Dahomeys auf, die Lourdes ähnlich sein und als Versammlungsort dienen sollte zur Feier des hundertsten Jahrestages in Gemeinschaft mit der Weltkirche. Von allen Orten, die bei dieser Suche gefunden wurden, bot Dassa-Zoumé den Vorteil, zentral im Landesinneren zu liegen – dadurch würde eine Zusammenkunft deutlich erleichtert werden.

Die erste Marienwallfahrt

Als der 11. Februar 1954 gekommen war, war dieser Ort zum ersten Mal das Ziel einer Marienwallfahrt. Eine Statue der Gottesmutter wurde vor Ort aufgestellt. Groß war die Freude der Pilger! Mit dem Zug, mit Lastwagen, per Fahrrad, Motorrad oder zu Fuß machten sich zahlreiche Gläubige in jenem marianischen Jahr pilgernd auf den Weg dorthin. Es war, als hätte es die Sehnsucht nach einem solchen Schritt schon seit sehr langer Zeit gegeben. Seitdem ist die Grotte von Dassa-Zoumé immer wieder neu das Ziel von Wallfahrten, mindestens einmal pro Jahr. Im Laufe der Jahre nahm die Zahl der Pilger zu, und so entstand die Notwendigkeit, die Örtlichkeiten weiter und strukturierter auszubauen. Im Jahr 1981 gründete Msgr Lucien Monsi AGBOKA daher das C.A.G.A.D. (Komitee für die Gestaltung der Grotte Arigbo in Dassa). Das Komitee hatte die Aufgabe, fortan die nationale Wallfahrt, die auf August angesetzt wurde, im materiellen und praktischen Sinne zu organisieren (Gestaltung, Tontechnik, Empfang der Pilger etc.).

Vandalismus

Nach der Wallfahrt des 22./23. August 1981 zum Thema „Eucharistie“, die von Msgr Nestor ASSOGBA, Bischof von Parakou, geleitet wurde und an der mehr als 10.000 Gläubige teilnahmen, wurde ein Akt des Vandalismus begangen: Die Marienstatue, die 1954 aufgestellt worden war, wurde beschädigt. Die Empörung war groß! Um die

Schmach wiedergutzumachen, ließen die Bischöfe Benins das ganze Jahr über kleinere Wallfahrten zur Grotte von Dassa-Zoumé organisieren.

Gleichzeitig wurde in allen Pfarreien eine Spendenaktion durchgeführt, um eine neue Statue kaufen zu können. Die dadurch wiedergewonnene Aufmerksamkeit für die Grotte erhöhte die Sichtbarkeit dieses Ortes zusätzlich und trug zur Weiterentwicklung der Infrastruktur und der spirituellen Übungen, die dort praktiziert werden, bei.

Versöhnung

Bei der Wallfahrt des Jahres 1983, die von Kardinal YAGO (Elfenbeinküste) geleitet wurde und unter dem Thema „Versöhnung“ stand, wurde vor mehr als 30.000 Pilgern eine neue Marien-



Der Vorplatz der Mariengrotte

© Anges Mathieu Amonlo

statue errichtet. Am Folgetag verschwand diese Statue, womit niemand auch nur gerechnet hätte. Diese Zeit war wie andere ähnliche Zeiten eine der schwierigsten in der Geschichte des Wallfahrtsortes. Jedesmal, wenn eine neue Statue aufgestellt worden war, traten ikonoklastische Vandalen auf den Plan, um ihrem schmutzigen Handwerk zu frönen. Doch geschah im August 1990 ein Wunder. Die Wallfahrt hatte in jenem Jahr das Thema

der Grotte stehen geblieben, bis auf den heutigen Tag! Magnifikat!

Einige Jahre später begab Abbé TINDO sich nach Parakou, um sich nach seinem „Künstler“ zu erkundigen. Und wieder sollte eine Überraschung auf ihn warten. Nach Aussage der Verantwortlichen des Gymnasiums Mathieu BOUKE in Parakou „hat es bisher keinen Schüler mit diesem Namen in unserer Schule gegeben“. Allein die Gottesmutter kann uns dieses Mysterium erklären.



Kreuzigung Christi am Eingang zur Pilgerstätte

„Ziviles und christliches Bewusstsein“ und wurde von Msgr Isidore de SOUZA, Erzbischof von Cotonou, geleitet. Am Tag nach der Wallfahrt ruhte sich Abbé Cyprien TINDO, damals Pfarrer der Pfarrei Notre Dame de Fourvière in Dassa-Zoumé und Direktor der Grotte, gerade ein wenig aus, als ein ungefähr zwanzigjähriger Mann zu ihm trat und sagte: „Die Gottesmutter hat mich zu Ihnen geschickt, damit Sie mir helfen, ihr eine Statue aus Stahlbeton zu formen, um den Ungläubigen, die die Statuen in der Grotte von Arigbo, wo sie, wie sie sagte, in Benin heimisch geworden ist, zerstört haben, das Handwerk zu legen.“ Als Abbé TINDO skeptisch reagierte, stellte der junge Mann sich ihm vor: „Ich bin Schüler und Freizeitkünstler, und ich besuche das Gymnasium Mathieu Bouké in Parakou. Während der diesjährigen Wallfahrt hat mich die Gottesmutter eindringlich gebeten, eine große Statue mit dem Namen 'Unbefleckte Empfängnis zum Troste ihrer Kinder' zu formen.“ Als Vorsichtsmaßnahme bat Abbé TINDO den jungen Mann um seinen Personalausweis, von dem er eine Kopie machte. Zwischen Zögern und Verblüffung schwankend, kaufte er dem jungen Mann Zement und Stahlbeton und errichtete hinter dem Pfarrhaus eine behelfsmäßige Palisade. So machte der „Künstler“ sich an die Arbeit. Zehn Tage später erschien er mit einer zwei Meter hohen Statue, die 152 kg wog. Und wer hätte es gedacht? Seit 1991 ist diese Statue in

Vorsitz von Kardinal Bernardin GANTIN zum Bischof geweiht. Das Thema dieser Wallfahrt lautete: „Mutter und Kind“.

Im Jahr 2004 ging die Mariengrotte von Dassa-Zoumé ins Vermögen der Bischofskonferenz Benins über, die den Direktor der Grotte und die spirituellen Begleiter ernannt. Das Goldene Jubiläum wurde von Kardinal Jean-Marie LUSTIGER geleitet, es stand unter dem Thema „Maria, Königin und Mutter der Apostel“ und endete mit der Krönung der Marienstatue. Im August 2014 werden wir das 60-jährige Jubiläum feiern. Möge Maria uns auch weiterhin segnen, damit unsere Tage immer besser werden mögen!

Übersetzung Ulrike Kaps

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf www.missio-konkret.de



Der Ort der Familie in der Welt und in der Kirche

Im Jahr 1994 feierte die Mariengrotte von Dassa-Zoumé ihr vierzigjähriges Bestehen. Zu diesem Anlass hatte die Bischofskonferenz Benins Kardinal Christian TUMI (Kamerun) eingeladen. Das Thema der Wallfahrt lautete „Der Ort der Familie in der Welt und in der Kirche“. Damals trug die Regierung Benins zum allerersten Mal zur Deckung der organisatorischen Unkosten dieser nationalen Jahreswallfahrt zur Grotte in Dassa-Zoumé bei. Im Jahr 1995 wurde das Bistum Dassa-Zoumé gegründet, der erste Bischof hieß Msgr Antoine GANYE. In Anwesenheit von mehr als 500.000 Pilgern wurde er im August desselben Jahres bei der Wallfahrt unter dem



Abbé Anges Mathieu AMONLO

Generalvikar des Bistums Dassa-Zoumé seit 2009 (seit seiner Priesterweihe am 19. September 2009)

» Un-Orte – Pilgern als Weg christlicher Weltverantwortung «

von Dieter Zabel / Bärbel Zeimantz

Pilgern hat Konjunktur

... nicht nur aus religiösen Gründen. Einzelnen und in Gruppen machen sich Scharen von Menschen auf, um ihrem Leben spezielle Erfahrungen einzuverleiben. Sie gehen Jahrhunderte alte Wallfahrtswege wie den Jakobsweg nach Santiago de Compostela oder die *via regia*, Kulturstraße des Europarates in Thüringen. In Aachen lädt die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen zu einem eintägigen „Ökumenischen Pilgerweg für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ ein. In Berlin wurde von zwei Künstlerinnen ein Pilgerweg für Atheisten geschaffen. Soziologische und religionspsychologische Studien untersuchen das Phänomen des Pilgerns. *Siehe Psychologie heute*, 2/2014, 30-35 Hape Kerkelings Buch „Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg“ entwickelte sich innerhalb weniger Monate zum Renner und erlebte schon im ersten Jahr 32 Auflagen. Drei Dinge bewegen Pilger heute: Ein außeralltägliches Erlebnis, ein lohnender Weg bei der „Suche nach Veränderung“ und eine Begegnung mit den anderen Wandernenden. Ein starker Grund zum Pilgern sei heute auch der Wunsch, „eine spirituelle Atmosphäre zu fühlen“. Insgesamt zeigt sich ein Bündel diverser Motive, unter denen rein sportliche nur eine geringe Rolle spielen. Klassische religiöse Motive treten hinter persönlichkeitsbezogene zurück: „Ausklinken aus dem Alltag“, „Stille genießen“, „zu sich selbst finden“. *Siehe Psychologie heute*, 2/2014, 30-35, die dort vorgestellte Studie von J. Reuter/V. Graf über Pilger auf dem Jakobsweg

Aufbrechen und auf dem Weg-Sein war für Jesus, den Wanderer, etwas Selbstverständliches, wie auch der Weg von Jesus nach Jerusalem für seine Jüngerinnen und Jünger ein Pilgerweg war. Pilgern nennen wir ursprünglich eine Form, aus religiösen Gründen unterwegs zu sein zu einem Ziel, sei es ein Wallfahrtsort oder der Weg, sich zu vergewissern, welche Quellen meine Lebensenergie speisen, welche Kraft mich stärkt, wohin das eigene Leben führen soll und wer mit mir diesen Weg geht.

Mit Papst Franziskus rückt ein altes Selbstverständnis christlichen Lebens wieder stärker in den Blick: Glaube heißt **aufbrechen**, um die gute Nach-

richt zu verbreiten, dass der gekreuzigte Christus lebt. Weg aus den Metropolen und Institutionen an die „Hecken und Zäune“ zu den Armen, Kleinen, Ohnmächtigen, Verfolgten und nicht Beachteten. Sie sollen erste Adressatinnen und Adressaten dieser hoffnungsvollen Nachricht sein, die bedeutet, dass eine Umkehr aller Verhältnisse und jedes einzelnen Menschen möglich werden kann.

Nur keine Störung

Wir haben es uns bequem eingerichtet und kreisen oft nur um den eigenen Kirchturm. Aber als Christen, als Gemeinde, als Volk Gottes sollten wir dem Beispiel Jesu folgen und immer wieder neu aufbrechen, uns auf den Weg machen. Auf einen Weg, der nicht immer angenehm ist, der uns und unser Handeln hinterfragt.

Jesus hat sich immer wieder Menschen zugewandt, die Außenseiter waren – dem Zöllner Zachäus, der Frau am Jakobsbrunnen, der Ehebrecherin. Menschen, die am Rand der Gesellschaft und an Orten lebten, an die man sich nicht begibt, die man meidet. Unser Blick weitet und unsere Perspektive verändert sich, wenn wir auf den Kirchturm steigen und den Blick über unser Dorf, unseren Stadtteil, unsere Gemeinde schweifen lassen. Wenn wir Orte entdecken, die uns fremd und auch unangenehm sind. Dann müssen wir aber wieder heruntersteigen und aufbrechen zu diesen Orten und Menschen in unserer Gemeinde. Zu Menschen, die außerhalb unseres Horizontes leben, die anders sind als wir. Zu Orten, die wir als Schandflecke ansehen. Zu Dingen und Menschen, die wir



© Thorben Wengert/pixelio.de

als Störenfriede empfinden, weil sie vielleicht allein durch ihr Dasein unser „bequemes“ Leben hinterfragen.

Aufbrechen zu Un-Orten

„Un-Orte“ sind abweisende, hässliche Orte, die menschliches Leben einschränken, behindern, fast unmöglich machen oder gar töten und so Sinn und Geist der Schöp-



© Kurt Michel/pixelio.de

fung unkenntlich machen. Anziehende Orte lassen im Gegensatz dazu die Menschen Schönheit und Geist der Schöpfung und des Schöpfers erleben bzw. erahnen. Was aber macht einen Ort zu einem „Un-Ort“? Und (wie) kann er wieder ein Ort des Lebens werden?

Diesen Fragen müssen wir uns stellen, und ein erster Schritt ist es, ein Zeichen zu setzen, dass wir diese Orte wahrnehmen und verändern wollen. Wir als katholische und evangelische Gemeinden pilgern zu diesen Orten.

Vorbereitung

Pfarrgemeinderat, Kirchenvorstand tragen „abweisende Orte, Un-Orte“ in der Gemeinde zusammen, z. B.

- Orte, die Hypothesen der Vergangenheit symbolisieren: wilder Müllplatz, trostloser Spielplatz, leer stehendes Haus, Fabrik-Ruine, aufgegebener Tagebau, verkommener Friedhof, Schrotthalde, ehemaliges KZ, Folterkeller, Todesstreifen.
- Orte, die gegenwärtig zu Umweltzerstörung bzw. Gewalt gegen Menschen oder Ungerechtigkeit gegenüber Schutzbedürftigen beitragen können: Waffenfabrik, Munitionsdepot, Kaserne; Flüchtlingslager, Gefängnis, Obdachlosenquartier; Steinbruch, (agrar-)industrielles Großprojekt mit ungeklärten Folgewirkungen.

Beauftragung einer Arbeitsgruppe mit der Planung.

Konkrete Planung

Festlegung der Orte unter Berücksichtigung der Entfernungen, Eruierung ruhiger Wege und Klärung, wo sich

die Pilgergruppe nah am Objekt zu einer Station versammeln kann. Die Auswahl der Orte kann sich an den folgenden Fragen orientieren:

- Wo sind die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte oder in anderen internationalen Abkommen zum Schutz der Menschenrechte nicht erfüllt?
- Welche biblischen Geschichten und Zitate sind für diese Orte passend?

Wichtig: Eventuell sind Genehmigungen des Ordnungsamtes erforderlich.

Der Pilgerweg

Ein Weg nach dem Dreischritt

„Sehen – Urteilen – Handeln“

Als Ausgangs- und Endpunkt des Pilgerweges bieten sich Kirchen/Kapellen an. Die Pilgergruppe versammelt sich an einem vertrauten Ort, bricht von dort auf zu gewöhnlich gemiedenen, unbekannten, abweisenden Orten.

Bei der Ankunft an der Station wird in Stille innegehalten,

- um sich der Realität dieses „Un-Ortes“ zu stellen (**sehen**),
- sich mit Menschen und ihrer Lebenslage zu befassen, die man sonst nicht wahrnimmt (**urteilen**)
- und um für das eigene **Handeln** Folgerungen zu ziehen.

Für die einzelnen Stationen ergibt sich folgende Struktur:

1. **Sehen:** Information durch Sachkundige und Betroffene: Wo sind wir hier? Wie ist es zu diesem Anblick gekommen? Welche Versuche der Veränderung hat es gegeben?
2. **Urteilen** im Licht biblischer, politischer und kirchlicher Texte: Lesungen aus der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und/oder kirchlichen Dokumenten.
3. **Handeln:** Gebet, z. B. Fürbitte, Impulse für eine menschliche Zukunft für diesen Un-Ort. *Siehe auch Liturgischer Impuls S. 17.*

Nach dem Pilgerweg sind alle zum Gespräch eingeladen. Zum Abschluss fassen die Teilnehmenden dieses in persönlichen Sätzen zusammen unter der Fragestellung: Was habe ich gesehen? Was hat mich betroffen gemacht? Was will ich/was können wir jetzt tun?

Die Erfahrungen des Pilgerweges und ein Ausblick werden im Gemeindebrief veröffentlicht. Für die Weiterarbeit sind konkrete und überprüfbare Schritte wichtig.



Dieter Zabel

Theologe und Pädagoge
Pastoralreferent, langjähriger Mitarbeiter bei *missio* in München
u.a. Leitung der Ökumenischen Pilgerwege für Gerechtigkeit

» Station an Un-Orten «

Liturgischer Impuls zum Pilgerweg

von Bärbel Zeimantz

Zu dem in der Rubrik „Global denken – lokal handeln“ dargestellten Pilgerweg zu Un-Orten finden Sie hier ausgearbeitete spirituelle Impulse für die einzelnen Stationen.

1. Station – Sammlung

Die Pilger versammeln sich in der Kirche.

Wir beginnen unseren Pilgerweg im Namen Gottes, der uns Vater und Mutter ist, seines Sohnes, der uns Bruder und Vorbild ist, und der heiligen Geistkraft, die uns auf unserem Weg begleitet.

Lied: Kommt herbei, singt dem Herrn GL 149

Einführung

Als Gemeinde aufzubrechen und zu Un-Orten zu pilgern, ist etwas Un-gewöhnliches, Fremdes, das Angst machen kann. Die Wortsilbe „Un“ drückt für uns fast immer etwas Negatives aus. „Un“ wird bei Substantiven vorangestellt, um etwas als schlecht, schlimm, falsch oder verkehrt zu bezeichnen.

So erzeugt das Wort „Un-Orte“ ein un-angenehmes Gefühl, etwas, das wir gerne meiden.

Lied: Wohin soll ich mich wenden GL 145

Lesung

Zeige mir, Herr, deine Wege, lehre mich deine Pfade! Führe mich in deiner Treue und lehre mich; denn du bist der Gott meines Heiles. Auf dich hoffe ich allezeit. Denk an dein Erbarmen, Herr, und an die Taten deiner Huld; denn sie bestehen seit Ewigkeit. Denk nicht an meine Jugendsünden und meine Frevel! In deiner Huld denk an mich, Herr, denn du bist gütig. Gut und gerecht ist der Herr, darum weist er die Irrenden auf den rechten Weg. Die Demütigen leitet er nach seinem Recht, die Gebeugten lehrt er seinen Weg. Alle Pfade des Herrn sind Huld und Treue denen, die seinen Bund und seine Gebote bewahren. Um deines Namens willen, Herr, verzeih mir; denn meine Schuld ist groß.

Psalm 25,4-11

Impuls

Oft fällt es uns schwer, nach dem Weg zu fragen. Lieber fahren wir im Kreis und regen uns über die schlechte Aus-schilderung auf. Zum Glück gibt es heute ein Navi, auf das wir uns blind verlassen, um von A nach B zu kommen. Aber wie sieht es bei unserem Lebensweg aus? Wen können wir hier fragen? Auf wen können wir uns da blind verlassen? Wem vertrauen wir?

Segen und Aufbruch

Aufbrechen heißt, sich auf etwas Un-Gewisses einzulassen. Auf dem Weg kann etwas in uns aufbrechen, was un-angenehm auszuhalten ist.

Im Gehen kann Un-Behagen und Un-Lust über den Weg in uns aufsteigen.

Gott, wir bitten Dich, diesen Weg mit uns zu gehen und Deinen Segen auf uns zu legen. Amen.

2. Station – Un-Rat

z.B. Müllhalde, vermüllter Platz etc.

Ankommen

Un-Rat, Müll um uns. Und wieviel Müll tragen wir heute mit uns, den wir noch heute im Laufe des Tages irgendwo entsorgen werden: Papier, Plastiktüten, Tetrapacks, Alufolie usw.

Wir vergraben ihn und begrünen dann die Flächen, damit der Anblick wieder schön ist. Wir verschiffen unseren Elektroschrott ins Ausland, wo die Menschen die Geräte ausschachten. Sie sind den Giften meist schutzlos ausgesetzt, die Erde und das Wasser werden verseucht. Oder wir verbrennen den Un-Rat.



© Jennifer Piepenbring/pixello.de

Wir tun alles dafür, dass er aus unserem Blick verschwindet, dass wir nicht daran erinnert werden, wie wir die Welt, nicht nur hier bei uns in Deutschland, mit unserem Müll verschandeln und zerstören.

Stille

Lesung

Und er erzählte ihnen folgendes Beispiel: Auf den Feldern eines reichen Mannes stand eine gute Ernte. Da überlegte er hin und her: Was soll ich tun? Ich weiß nicht, wo ich meine Ernte unterbringen soll. Schließlich sagte er: So will ich es machen: Ich werde meine Scheunen abreißen und größere bauen; dort werde ich mein ganzes Getreide und meine Vorräte unterbringen. Dann kann ich zu mir selber sagen: Nun hast du einen großen Vorrat, der für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, iss und trink und freu dich des Lebens! Da sprach Gott zu ihm: Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern. Wem wird dann all das gehören, was du angehäuft hast? So geht es jedem, der nur für sich selbst Schätze sammelt, aber vor Gott nicht reich ist.

Lk 12,16-32

Impuls

Auch wir sammeln, bunkern unsere Schätze. Unsere Wohnungen sind voll davon. Könnten wir nicht auf vieles verzichten?

Aber nicht nur um uns herum haben wir vieles angesammelt, sondern auch in unserer Seele: Un-Friede, Un-Glück, Un-Rat ... Dinge, die wir nicht loslassen können, auf die wir vielleicht auch nicht verzichten möchten.

Lied: Herr, dir ist nichts verborgen GL 428,1-3

3. Station – Un-Ort

z.B. Treffpunkt von Obdachlosen, Flüchtlingsheim, Jugendtreff

Ankommen

Wir stehen hier an einem Ort, zu dem wir allein nur ungern kommen, der uns vielleicht auch un-heimlich ist. Eine uns fremde Welt, in der wir uns nicht auskennen, die Angst macht.

Stille

Text

Heute sind in diesem „Geht“ Jesu die immer neuen Situationen und Herausforderungen des Evangelisierungsauftrages der Kirche gegenwärtig, und wir alle sind zu diesem neuen missionarischen „Aufbruch“ berufen. Jeder Christ und jede Gemeinschaft soll unterscheiden, welcher der Weg ist, den der Herr verlangt, doch alle sind wir aufgefordert, diesen Ruf anzunehmen: hinauszugehen aus der eigenen Bequemlichkeit und den Mut zu haben, alle Randgebiete zu erreichen, die das Licht des Evangeliums brauchen.

Evangelii Gaudium 20

Impuls

Ein Ort, den wir an den Rand oder sogar aus unserer Wahrnehmung gedrängt haben. Ein Un-Ort, an dem Menschen leben, die an den Rand gedrängt sind, die uns fremd sind, die wir aus unserem Leben ausschließen. Menschen, die uns Schwestern und Brüder sind, un-bequem und un-geliebt.

Sie, die uns Fremden, können uns Wegweiser sein, wenn wir es zulassen, wenn wir ihnen trauen, vertrauen.

Lied: Meine engen Grenzen GL 437

Abschluss – Un-bequem

Ankommen

Wir sind einen für uns un-bequemen Weg gegangen. Wir sind ihn nicht für unser Wohlbefinden gegangen und nicht nur für uns selbst. Mit diesem Gehen möchten wir Zeichen setzen, Zeichen, dass wir nicht einverstanden sind mit den „Un-Orten“ in unserer Gemeinde. Wir solidarisieren uns mit den Menschen, die an diesen Un-Orten leben.

Wir möchten diese Orte verändern, und das heißt, dass wir uns jetzt, nach dem Abschluss unseres Pilgerweges, nicht bequem zurücklehnen können.

Nein, wir müssen weitergehen.

Stille

Lesung vom wahren Schatz

Verkauft eure Habe und gebt den Erlös den Armen! Macht euch Geldbeutel, die nicht zerreißen. Verschafft euch einen Schatz, der nicht abnimmt, droben im Himmel, wo kein Dieb ihn findet und keine Motte ihn frisst. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

Lk 12,33-34

Lied: All meine Quellen entspringen in dir GL 397

Gebet

Lass Glauben in meinen Taten sein.

Er ist Wasser, das ins verdorrte Land strömt.

Lass Liebe in meinen Taten sein.

Sie sät die gute Saat ins gute Land.

Lass Hoffnung in meinen Taten sein.

Sie ist die ermutigende Vision von der großen Ernte.

Mein Jesus,

lass Glauben, Liebe und Hoffnung in meinen Taten sein.

Dann werden sie dir Ehre bringen.

Dann werden sie anderen Gutes bringen.

Dann werden sie mir Freude bringen. Amen.

Johnson Gnanabaranam, Indien

Aus: Johnson Gnanabaranam: Mein Jesus, mache mich neu. Gespräche mit Gott, Verlag der Ev.-Luth. Mission, Erlangen 1986

Segen

Abschlusslied:

Lass uns in deinem Namen die nötigen Schritte tun GL 446

» „Die Pilgerfahrt nach Mekka“ – ein muslimisch-christlicher Dialog «

von Antonia Putz

Lehrplanbezug Bayern

K 7.5 „Der Islam – Begegnung mit Muslimen in unserer Gesellschaft“ zu verorten

8. Jahrgangsstufe in Geographie

8.2.1 „Orient – Nordafrika, Naher und Mittlerer Osten: Spannungsraum der Weltpolitik: ethnische, religiöse, politische oder wirtschaftliche Konflikte

1. Hinführung

„Ein Atom ist leichter zu zertrümmern als ein Vorurteil“, bemerkte schon Albert Einstein. Dementsprechend kann nie früh genug begonnen werden, den Schülern neben der eigenen Religion auch Toleranz gegenüber den anderen Religionen zu vermitteln, um bereits bestehende Vorurteile abzubauen und im Bereich der Religion „dialogfähig“ zu werden.

Wer in München am Hauptbahnhof aussteigt und ein paar hundert Meter zu Fuß geht, gelangt in die Goethestraße und meint für einen Augenblick, in einer anderen Welt zu sein; hier säumen viele türkische Supermärkte die Straße. Nicht zu vergessen sind die Frauen arabischer Herkunft, die Burka tragen und regelmäßig München besuchen, um dort Arztbesuche und Luxuseinkäufe zu erledigen. Es ist ein Gefühl der Fremdheit, das die meisten Deutschen überkommt, wenn sie diese Frauen „ohne Gesicht“ erblicken. Andererseits gibt es aber auch den türkischen Schüler aus der Parallelklasse, der Mitglied in der gleichen Fußballmannschaft ist und sich nicht anders verhält als seine gleichaltrigen Mitschüler.

Für seine Freunde, Mitschüler oder Mannschaftskameraden ist es nicht wichtig, ob er zu Allah oder zu Gott betet, in die Moschee oder in die Kirche geht. Begegnungen dieser Art ist man nicht nur in München und Umgebung ausgesetzt, sondern sie kommen im Leben jedes Einzelnen vor. Die Schüler werden heute vermehrt mit unterschiedlichen Erscheinungsformen des Islams konfrontiert, sei es in der Schule, in der Freizeit, am Wohnort, in den Medien oder auf Reisen.

Begriffe wie Islam und Muslim rufen spontan meist Gefühle wie Fremdheit, Andersartigkeit und besonders seit den islamistischen Terroranschlägen vom 11. September 2001 in den USA oder dem von den Schülern viel intensiver miterlebten Anschlag in Boston

auch Angst und Misstrauen hervor. Die Unterrichtssequenz will Probleme und Konflikte nicht ausblenden, aber die Schüler sensibilisieren und sie erfahren lassen, dass trotz unterschiedlicher religiöser Weltdeutung und bestehender Probleme ein friedliches Zusammenleben in wechselseitiger Toleranz möglich ist.

2. Islam

Um dem Willen Gottes gerecht werden zu können, ist der Muslim ein Leben lang darum bemüht, die Gesetze Gottes einzuhalten, indem er den von Gott vorgezeichneten Weg (*saria*) geht. Einerseits bedeutet dies für ihn, die vom Glauben getragene rechte Haltung einzunehmen und andererseits auch die vorgegebenen Pflichten (*arkan*) zu erfüllen.

Die sogenannten „fünf Säulen“ des Islams sind die grundlegenden Pflichten eines jeden gläubigen Muslim, zu denen neben dem Glaubensbekenntnis, der *shahada*, das fünfmalige rituelle Gebet am Tag, die *salat*, die Sozialabgabe, die *zakat*, das Fasten im Monat Ramadan, die *saum* und die Pilgerfahrt nach Mekka zählen.¹

Zur großen Pilgerfahrt nach Mekka ist jeder volljährige Muslim einmal im Laufe seines Lebens verpflichtet, vorausgesetzt, er besitzt die nötigen finanziellen Mittel, die für diese oft kostspielige Reise nötig sind.²

Die große Pilgerfahrt ist an eine festgesetzte Zeit im Jahr gebunden. Sie findet im letzten Mondmonat des islamischen Jahres, *du 'l-higga*, statt und dauert zehn Tage. Die Tradition der Pilgerfahrt hat ihre Wurzeln in der vorislamischen Zeit. Heute jedoch ist sie inhaltlich vollkommen vom Koran geprägt.³ Der Koran geht davon aus, dass



„Heilige Moschee“ Al-Haram

1) Vgl. Chebel Malek, Islam für Anfänger, 35-37

2) Vgl. Tautz, Monika, Interreligiöses Lernen im Religionsunterricht, 244

3) Vgl. Hierzenberger, Gottfried, Der Glaube der Muslime, 85

Abraham und Ismael die *Kaaba*, das Gotteshaus, welches die Pilger umrunden, gebaut bzw. für die monotheistische Gottesverehrung gereinigt haben. In der 3. Sure (Verse 95-97) gibt er eine Begründung für das Ritual:

„Sag: Gott hat die Wahrheit gesagt: Darum folgt der Religion Abrahams, eines Gottsuchers – der neben Allah keine Götter setzte! Das erste Gotteshaus, das für den Menschen gegründet worden ist, ist dasjenige in Bekka (Mekka), aufgestellt zum Segen und zur Rechtleitung für die Menschen in aller Welt. In ihm liegen klare Zeichen vor. Es ist der heilige Platz Abrahams. Wer ihn betritt, ist in Sicherheit. Und die Menschen sind Gott gegenüber verpflichtet, die Wallfahrt nach dem Haus zu machen – soweit sie eine Möglichkeit dazu finden.“⁴

Die Pilgerfahrt selbst setzt sich wiederum aus fünf Pflichten zusammen. Diese gelten als wesentliche Elemente, ohne deren Durchführung sie als ungültig angesehen wird. Folgende Etappen müssen absolviert werden:

Annahme des Weihezustandes

Am Anfang der Pilgerfahrt muss der Gläubige den *Ihram*-Zustand (Weihezustand) einnehmen. Das Eintreten in diesen Zustand soll den Pilger auf den bevorstehenden Weg vorbereiten, ihn sozusagen läutern. Der Weihezustand verlangt dem Gläubigen unterschiedliche Verzichtes ab: Man darf sich nicht die Haare und Nägel schneiden, sich nicht rasieren, die Haare nicht kämmen. Des Weiteren soll der Pilger nicht jagen, kein Parfüm verwenden und sich des Geschlechtsverkehrs enthalten. Als äußeres Zeichen des Weihezustandes trägt der Pilger zwei ungenähte, weiße Tücher. Frauen tragen ebenfalls ein vollkommen weißes Gewand, das aus einem Stück Stoff geschnitten ist. Symbolisch steht die weiße Kleidung für die Trennung des Muslims von der profanen Welt und für den Wunsch, mit Gott allein zu sein. Unzählige Male wird hier das Pilgergebet wiederholt *„Hier bin ich, o Allah, hier bin ich. Hier bin ich, du hast keinen Mitgott, hier bin ich.“⁵* Wie dieses Gebet erkennen lässt, stehen im Zentrum der Pilgerfahrt der Monotheismus und die überwältigende Erfahrung der *Umma*, der Gemeinschaft.

Siebenmaliges Umkreisen der Kaaba

Nach dem Einnehmen dieses Zustandes ist das Ziel die „Heilige Moschee“ Al-Haram, deren Mittelpunkt die Kaaba bildet, ein etwa 15 Meter hoher Würfel, aus dunklem Vulkangestein gemauert, an deren östlicher Seite sich der legendenreiche, schwarze Stein befindet. Der Pilger beginnt mit dem siebenmaligen Umlaufen der Kaaba, wobei diese immer zu seiner Linken bleibt und er schließ-

lich den schwarzen Stein entweder küssen oder zumindest aus der Nähe auf ihn zeigen soll.

Siebenmaliger Lauf zwischen Al' Safa und Al' Marwa

Anschließend begibt sich der Gläubige zum *Zamzam*-Brunnen und läuft daraufhin dreimal eilig zwischen den Hügeln Al'Safa und Al'Marwa hin und her. Dies geschieht zum Gedenken an Hagar, die zweite Frau Ibrahims, die zusammen mit ihrem Sohn Ismael von Ibrahim in der Wüste zurückgelassen wurde und schließlich verzweifelt nach Wasser suchte. Gott hatte Erbarmen mit ihr und schenkte ihr eine Wasserquelle – den heutigen *Zamzam*-Brunnen.

Verweilen in der Ebene von Arafat

In der nächsten Etappe schließt sich der Pilger einer Gruppe an, die zum elf Kilometer entfernten Berg Arafat (Berg der Gnade) zieht. In Gebet und Meditation verbringt er die Zeit von Mittag bis zum Sonnenuntergang und bittet Allah um Gnade und Vergebung der Sünden. Muhammad hat hier im Jahre 632 seine berühmte letzte Predigt gehalten, und Adam und Eva fanden sich an diesem Ort wieder, nachdem sie aus dem Paradies vertrieben worden waren und jahrelang umhergeirrt waren, so jedenfalls besagt es die Legende.⁶

Bei Sonnenuntergang begeben sich alle Pilger im Laufschrift nach *Muzdalifa* – eine Stelle zwischen Arafat und



Pilgergruppe am Berg Arafat

© wikipedia

Mekka –, um dort am nächsten Tag symbolisch den *Scheitan* (= Satan) zu steinigen, indem sie drei aufgestellte Säulen – *dschamarat* – mit Steinen bewerfen. Die Steine wurden zuvor in Mina gesammelt. Es können sieben, 49, aber auch 70 sein. Wichtig ist, dass es eine Vielzahl von sieben ist. Insgesamt ist das Ritual ein vorislamisches ohne Hinweis im Koran, jedoch glaubt man, dass Ismael auf dem Weg zur Opferung dreimal vom Teu-

fel in Versuchung gebracht wurde und ihn mit gezielten Steinwürfen jeweils vertreiben konnte. Anschließend zieht man wieder in die Stadt *Mina* ein – an den Ort, an dem Abraham Ismael opfern sollte. Hier feiert man das größte Fest des Islams – das Opferfest. Das Opferfest wird an diesem Tag in der ganzen islamischen Welt begangen; es besteht darin, ein Tier (Ziege, Kamel oder Rind) zu schlachten. Ein Teil des Fleisches wird zum Eigenverzehr freigegeben, der Rest gilt als Spende für bedürftige Muslime in aller Welt.

Das Schneiden der Haare

Im Anschluss daran schneiden sich die Pilger ihre Haare und kehren nach Mekka zurück, um noch einmal eine siebenfache Umrundung der Kaaba zu unternehmen. Mit dem Schneiden der Haare ist der Weihezustand aufgehoben und die offizielle Pflichtwallfahrt beendet. Viele Pilger bleiben noch ein paar Tage zu privater Andacht in Mekka oder besuchen auf der Heimreise das Grab des Propheten in Medina.⁷

3. Transfer

Wichtig bei dieser Thematik ist es, den Bogen zum Christentum zu spannen und nicht allein den Islam zu behandeln. Deshalb ist es hier unabdinglich, einen Vergleich zwischen der Pilgerfahrt des Islams mit dem Pilgern des Christentums zu ziehen.

Das Wallfahren ist ein zentrales Element des Christentums. So gibt es zahlreiche christliche Wallfahrtsorte, wie beispielsweise Rom, Assisi, Santiago de Compostela, Fatima, Lourdes oder Tschenschau, Altötting, Vierzehnheiligen, Mariazell, Einsiedeln. Der Ausdruck *wallen* stammt aus dem Westgermanischen und bedeutet „in eine bestimmte Richtung ziehen“. Es gibt auch den Begriff *peregrinus*, *peregrinari* aus dem Lateinischen, was so viel bedeutet wie „In der Fremde sein“. Das Wallfahren kann Opfer für ein Anliegen oder Dank sein. Es kann aber auch bedeuten, eine Auszeit zu nehmen, nachzudenken, sich zu finden, Gott zu finden. Damit stellt es auch ein Unterwegs-Sein zu Gott dar. Beim Wallfahren kann der Wunsch nach intensiver Gottesbegegnung zum Ausdruck kommen. Das gemeinsame Element aller Pilgerreisen – ob christlich oder muslimisch – ist jedoch der Ausdruck des Glaubens und die Begegnung der Gläubigen untereinander.

„Interreligiöses Lernen ist ein im schulischen Unterricht initiiert Prozess, in dem die bewusste Wahrnehmung, die angemessene Begegnung und die differenzierte Auseinandersetzung mit Zeuginnen, Zeugen und Zeugnissen fremder Religionen eingeübt und entwickelt werden soll.“⁸



Antonia Putz

Lehrerin für Deutsch und katholischer Religion am Gymnasium

Baustein 1

Stundenziele

- Die Schüler lernen in Grundzügen die fünfte Säule des Islam (wesentliche Inhalte und Abläufe) kennen
- Die Schüler erfahren die Zusammenhänge der Haddsch mit dem Leben Mohammeds und den Abraham-Geschichten
- Die Schüler erkennen im Vergleich des muslimischen Pilgerns mit dem christlichen Pilgern Unterschiede, aber vor allem Gemeinsamkeiten
- Überlegungen zu Zielen/Pilgerzielen/eigenem Lebensweg

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf www.missio-konkret.de

Unterrichtsphase	Unterrichtsinhalte	Methoden	Medien
Vorbereitung	Gebet	LSG SV	Gebet
1. Einstieg	RA, Gebet Einstimmung mithilfe des gewohnten Rahmenprogramms		
Motivation	Ziehen einzelner Gegenstände (Pilgergewand, Gebetskappe, Mekkakompass und Foto) aus der Islamkiste. Nach den Mutmaßungen zum Zusammenhang zwischen den einzelnen Gegenständen wird das Stundenthema eröffnet: Pilgern nach Mekka – die fünfte Säule des Islams	Stiller Impuls LSG	„Islamkiste“ OHP/Dok-Kam

7) Vgl. Tautz, 245

8) Sajak, Clauß Peter, Interreligiöses Lernen in Zeiten religiöser Pluralisierung, 114

>>

Unterrichtsphase	Unterrichtsinhalte	Methoden	Medien
Erarbeitung	Einspielen eines Filmbeitrages und Vertiefen des Inhalts durch die Lektüre der Tagebucheinträge des Muslimen „Ali“. Gruppenteilige Bearbeitung der einzelnen Stationen.	SV	DVD (siehe Literatur) Dok-Kam Tagebuch M1 AB (Landkarte) M2
Sicherung	Sammlung und Verbesserung der Ergebnisse	LSG/LSG/LV	OHP Overlay-Methode/ Dok-Kam
Hausaufgabe	Recherche nach christlichen Pilgerzielen	SV	
	Verabschiedung		

Baustein 2

Unterrichtsphase	Unterrichtsinhalte	Methoden	Medien
Vorbereitung	Gebet Einstimmung mithilfe des gewohnten Rahmenprogramms		
Wiederholung	RA zur 5. Säule		
Erarbeitung I	Der Lehrer „outet“ sich als christlicher Pilger (Vorzeigen von Rucksack/bzw. Wanderschuhen/Jakobsmuschel oder ähnlichem) Brainstorming zu möglichem Pilgerziel (gleichzeitig Verbesserung der Hausaufgabe) Anschließend kurzer Lehrervortrag über den Jakobsweg oder einen anderen Pilgerort	LV	Tafel/OHP Beamer, Internet
Erarbeitung II	Lektüre des Tagebucheintrages einer Jakobspilgerin und Bearbeitung der Arbeitsaufträge	SV	AB M3
Vertiefung/Transfer	Erfassen der Gemeinsamkeiten des Pilgerns im Islam und Christentum durch den Pilgerkompass. Zuordnung von Bedeutungen zu den einzelnen Symbolen	LSG/SV	AB M4
Abschluss	Interpretation des Zitats	LSG	AB
Hausaufgabe	S. überlegen sich für das „Fragezeichen“ auf ihrem AB einen „Zielort“/„Ziel“, das sie in ihrem Leben erreichen möchten		

» Der heilige Martin und sein Lebensweg «

von Friederike Müller und Nadine Reschka

Mit dem heiligen Martin verbinden wir in der Regel den Martinsumzug am 11. November und die Geschichte, dass er seinen Mantel mit einem Armen geteilt hat. Martin, Sohn eines römischen Militärtribuns, war selbst 25 Jahre lang Soldat. In dieser Funktion war sehr viel unterwegs, von einem Ort zu nächsten. Es war ein unruhiges Leben. Mit 55 Jahren wurde er am 4. Juli 372 zum Bischof von Tours geweiht, und als solcher war er auch immer wieder auf Reisen in seinem und auch in anderen Bistümern. Deshalb ist er bis heute Schutzpatron der Reisenden, der Armen und Bettler.

Baustein 1

Den heiligen Martin kennen lernen

Zeit: 30-45 Minuten

Kinderanzahl: 10-12 Kinder pro Kleingruppe

Material:

- Biblische Erzählfiguren (St. Martin, Bettler, Menschen aus Amiens, Jesus)
- Jesuserke
- Tücher (grau = Wege, braun = Stadt)
- Bausteine
- Holzpferd, Holzgänse, Stall
- Herzen aus Flies, Steine
- Schneeflocken aus Papier
- Mitra, Laterne, Streichhölzer
- Lied „St. Martin ritt durch Schnee und Wind“

Vorbereitung

Vor Beginn der Einheit wird die Erzählmitte hergerichtet. Den Beginn des Weges stellt die Station 1 dar. In der Mitte des Weges wird das Tuch für die Stadt Amiens ausgelegt (Station 2-4). Am Ende des Weges befindet sich die Station 5, hier wird der Stall aufgestellt. Zudem werden die Jesuserke, die Jesusfigur und die Laterne bereitgestellt.

Einstimmung

Die Kinder sitzen im Stuhlkreis und werden zur religiösen Erzählung begrüßt. Gemeinsam mit einem Kind wird die Jesuserke angezündet und wir besprechen, warum wir diese anzünden (Jesus ist das Licht der Welt, er liebt uns Menschen). Im Anschluss ruhen wir unsere Arme und Beine aus und wollen unsere Herzohren und Herzaugen öffnen, um der Geschichte gut lauschen zu können. Von der Jesuserke aus wird die Laterne angezündet. Ich frage die Kinder, warum wir die Laterne anzünden, welches Fest damit zusammenhängt. Auf die Antwort der Kinder hin zeige ich ihnen die Martinsfigur und sage, dass ich

ihnen heute die Geschichte vom hl. Martin erzählen möchte. Nun wird den Kindern die Martinslegende erzählt. Die Kinder dürfen an den verschiedenen Stationen aktiv mitwirken, indem offene Fragen gestellt werden.

Station 1 – Martin, der Soldat

Die Martinsfigur und das Pferd werden zum Anfang des Weges gestellt. Die Leiterin erzählt, dass Martin vor vielen hundert Jahren gelebt hat und ein Soldat war. Was ist ein Soldat und was macht ein Soldat? Eines Tages wurde Martin vom Kaiser in die Stadt Amiens geschickt, weil er die Stadtmauer bewachen sollte. Was ist eine Stadtmauer und warum gibt es sie? Die Martinsfigur und das Pferd werden den Weg entlang bewegt. Es dürfen nun drei Kinder gemeinsam mit der Leiterin die Stadtmauer auf dem Tuch der Stadt aufbauen.

Station 2 – Arme und reiche Menschen

Die Martinsfigur befindet sich immer noch auf dem Weg. Die Leiterin stellt gemeinsam mit Kindern Menschen in die Stadt Amiens und erzählt, dass es früher arme und reiche Menschen gab. Die Menschen hatten noch nie von Jesus gehört und wussten auch nicht, dass er gesagt hat: „Ihr sollt euch lieben, helfen und gut zueinander sein.“ Ich erkläre den Unterschied von Arm und Reich am Beispiel Kleidung, Essen und Wohnen. Die armen Menschen hatten kein Haus, sie mussten vor der Stadtmauer leben. Sie hatten auch Lumpen an. Was sind Lumpen? Die reichen Menschen halfen den Armen nicht, sie gingen an ihnen einfach vorbei und hatten kein Mitleid.

Station 3 – Martin hilft dem Bettler

Die Martinsfigur und das Pferd sind schon fast an der Stadt angekommen. Es beginnt zu schneien, weil es so kalt ist. Drei Kinder dürfen nun Schneeflocken über die Erzählmitte streuen.

1. *Strophe des Liedes singen:* Martin entdeckt den Bettler
2. *Strophe:* Martin teilt seinen Mantel mit dem Bettler
3. und 4. *Strophe:* Der halbe Mantel wird dem Bettler umgehängt. Der Bettler kann Martin nicht mehr danken, weil dieser schon weg ist. Die Martinsfigur in die Stadt stellen.

Station 4 – Martins Traum

In der Stadt erzählt Martin den anderen Soldaten, was er erlebt hat. Diese lachen ihn aus und sagen, dass man den Armen nicht hilft. Martin wird traurig und weiß nicht, ob er das Richtige getan hat. Kinder dürfen Steine um Martin herumlegen als Zeichen, dass er traurig und sein Herz schwer ist. Martin geht zu Bett und träumt von Jesus. Der

Jesusfigur wird nun die Mantelhälfte des Bettlers umgehängt. Als Martin aufwacht, ist er wieder glücklich und weiß, dass er das Richtige getan hat. Ich nehme die Steine weg, und die Kinder dürfen Herzen um Martin herumlegen als Zeichen dafür, dass er sich freut, ein Licht im Herzen trägt und sein Herz wieder leicht ist. Ich nehme der Martinsfigur die Rüstung und das Schwert ab, weil Martin kein Soldat mehr sein will.

Station 5 – Martin wird Bischof

Martin hilft allen Menschen, so gut er kann. Er erzählt den Menschen aus Amiens von Jesus. Die Menschen lieben Martin und wollen ihn zu ihrem Bischof machen. Martin versteckt sich im Gänsestall. Gänse zum Stall stellen und Martinsfigur aus der Szenerie nehmen. Die Menschen aus Amiens auf dem Weg zum Stall bewegen. Mit den Kindern rufe ich gemeinsam „Martin, wo bist du?“ Die Gänse fangen an zu schnattern, weil sie die Menschen nach Martin rufen hören. Die Martinsfigur tritt wieder herbei, und er wird Bischof. Der Martinsfigur die Mitra aufsetzen. *Fünfte Strophe singen (kindergarteninterne Strophe).*

Baustein 2

Der heilige Martin im Hier und Jetzt

Material:

- Buch: Wölfel Ursula, Winterhager Daniele: Das schönste Martinslicht, 2003
- Laterne, Tücher, Streichhölzer

Die Kinder haben das Leben des heiligen Martin kennengelernt. Im zweiten Schritt wird der religiöse Gedanke, dass Martin das Licht Gottes in sich aufgenommen und den Bettler nicht übersehen hat, in unsere heutige Zeit und in die Gruppensituation übertragen. Martin hatte ein empfindsames Herz und hat genau gesehen, wo Not war und wo die Menschen Hilfe brauchten. Die Mitte des Stuhlkreises wird mit Tüchern gestaltet und mit einer Laterne. Gemeinsam mit einem Kind wird die Laterne angezündet. Mit den Kindern wird die Geschichte des heiligen Martin, was ihm passiert ist und was er getan hat, wiederholt. Daran anschließend die gemeinsame Betrachtung des Buches „Das schönste Martinslicht“. Die Kinder beschreiben anhand der Bilder selbst die Geschichte. Die Kinder und Erzieherinnen überlegen gemeinsam, in welchen Situationen sie sich in der Gruppe gegenseitig helfen können. Die Kinder sammeln tolle Ideen: bei Brotzeiten die Flasche öffnen, ein kleines Kind zum Händewaschen begleiten, beim Tischdecken helfen ...

Wichtig ist, dass diese Ideen umgesetzt werden, um das Tun des heiligen Martin lebendig werden zu lassen.

Baustein 3

Der heilige Martin hat sich auch solchen Menschen zugewandt, die er gar nicht kannte, z. B. dem Mann, mit dem er seinen Mantel teilte. Gemeinsam mit den Kindern wird

überlegt, wo geholfen werden kann, wo sie als Kinder, Gruppe aktiv werden können, Freude schenken können.

- Besuch im Seniorenheim
- Wie geht es Kindern in anderen Ländern (z. B. zu welchen Ländern hat ihre Gemeinde Kontakt, was wissen sie darüber, gibt es Projekte?)
- Das Freundebuch (siehe "missio konkret" 1/2014)

Kinder öffnen ihr Herz für Kinder

Wie ging es weiter? Die Kinder der Kindertageseinrichtung St. Anna in Augsburg hatten Schwester Paulit ihr Freundebuch mit nach Indien gegeben. Ein besonderer Höhepunkt für eine Kindergruppe der „St. Francis-Kids-World“ war die Übergabe des „Freundebuches“. Die indischen Kinder nahmen voller Stolz und in großer Freude das Buch entgegen und blätterten neugierig darin. Schwester Divya hat mit ihrer Kindergruppe für die Kinder in Deutschland eine Antwort, ein indisches Freundebuch, mitgegeben. Im Rahmen des Jahresthemas unserer Kindertageseinrichtung „Du brauchst mich und ich brauch' dich – Gemeinsam ergeben wir ein Ganzes. Vom Glauben bewegt: Kinder öffnen ihr Herz für Kinder“ haben sich die Erzieherinnen und Kinder immer wieder mit dem Thema „Indien“ auseinandergesetzt. Das Freundebuch ist ein Teil, um einander besser kennen zu lernen. Am Ende ihres Jahresthemas wollen sie für zwei indische Kinder eine Patenschaft übernehmen. So wird es ganz konkret, wenn es heißt, vom Glauben bewegt zu sein. Bis heute werden vor allem Mädchen und Frauen in Indien stark benachteiligt und unterdrückt. Wir Dillinger Franziskanerinnen sind seit 1976 in Indien und eröffneten 1979 in Bilaspur die erste Missionsstation. Heute zählen wir 100 Mitschwester in 15 Konventen, in fünf Bundesstaaten. Wir ermöglichen Kindern armer Familien eine kostenlose Schulbildung.



Sr. Friederike Müller OSF

Pastoralreferentin
Generalrätin der Franziskanerinnen in Dillingen



Nadine Reschka

Erzieherin in der Kindertagesstätte St. Anna

Diesen Beitrag finden Sie in voller Länge im Internet. Bitte klicken Sie auf www.missio-konkret.de

Dalai Lama

Das Herz der Religionen

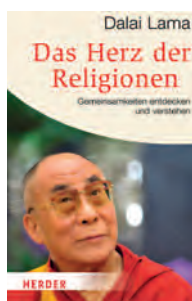
Gemeinsamkeiten entdecken und verstehen

Ausgangspunkt für die Überlegungen des Dalai Lama sind seine Jahrzehnte langen eigenen Erfahrungen und Begegnungen mit anderen Religionen, seine Offenheit und Neugier, den Kern der Religionen und ihre Gemeinsamkeiten zu entdecken; ein persönlicher und subjektiver Zugang. Für den Autor ist klar, dass es keinen „Frieden unter den Menschen ohne Frieden zwischen den Religionen“ geben kann. Seiner Erfahrung nach enthalten alle Religionen, denen er begegnet ist, die Botschaft der Liebe, des Mitgefühls und der universalen Geschwisterlichkeit. Grundlage dafür sind in der Lehre der Religionen Vergebung, Geduld, Genügsamkeit, Einfachheit, Selbstdisziplin.

Es geht dem Dalai Lama nie darum, eine Einheitsreligion zu propagieren, sondern sein Ziel ist es, zu zeigen, wie sich Menschen, die in den unterschiedlichsten Kontexten, Kulturen und Philosophien ihre je eigenen religiösen Ausdrucksformen haben, begegnen können, ohne die anderen zu verurteilen und zu bekämpfen.

Nicht Dogmen, sondern Begegnungen und Beziehungen sieht er als das Herz des interreligiösen Dialogs an.

Ein lesenswertes, gutverständliches und anregendes Buch für Menschen der unterschiedlichsten Religionen.



256 Seiten, Paperback, Herder Verlag Freiburg 2012, ISBN 978-3-451-06292-6, 9,99 €

Inés Neubauer

Prostitution in Bamako, Mali

Akteurinnen zwischen Geld und Moral

Ausgehend von unserer Vorstellung und Wahrnehmung, was Prostitution ist, die sicher auch zu hinterfragen ist, machen wir uns ein Bild von der Prostitution in Afrika. Es ist das Bild einer Verallgemeinerung, das die Gegebenheiten vor Ort nicht berücksichtigt.

Inés Neubauer hat einen differenzierten Blick auf die Prostitution in Bamako, der Hauptstadt Malis, einem islamisch geprägtem Land geworfen. Sie negiert nicht die negativen Auswüchse, zeigt aber auch, dass Pauschalurteile der Situation des Landes, der Stadt und vor allem der Prostituierten nicht gerecht werden. Vielmehr beschreibt sie eine, wenn auch keineswegs konfliktlose, Einbindung der Prostitution in eine afrikanische Stadtgesellschaft und weniger deren Ausgrenzung und Unterdrückung. Für das Buch hat sie mit Prostituierten gesprochen, mit ihren Kunden, mit Polizisten und Vertretern von NGOs und auch mit unbeteiligten Bürgern, die jeweils einen ganz eigenen Blick auf die Prostitution haben. Entstanden ist ein facettenreiches Bild, das zeigt, dass Prostitution in Bamako kein gesellschaftlich scharf um- und abgegrenzter Beruf ist, verwoben mit den sozialen Netzen der Stadt.

Die Erkenntnisse von Inés Neubauer dürfen nicht verallgemeinert werden. Schon innerhalb Mali kann die Beurteilung von Prostitution stark variieren. Auch können sich in den letzten fünf Jahren (die Interviews des Buches entstanden 2009) die Rahmenbedingung verändert haben.

Das Buch mahnt uns, nicht mit vorgefertigten Meinungen und Überzeugungen andere Gesellschaften und deren Umgang z. B. mit der Prostitution zu beurteilen.



132 Seiten, Brandes & Apsel Verlag Frankfurt a. M. 2014, ISBN 978-3-9555-8042-1, 16,90 €

Sebastian Painadath/Rose Pudukadan

Das Herz in Schwingung bringen

Beten mit Mantras und Melodien

Viele Menschen haben das Jesus-Gebet als eine einfache Form des Gebets für sich entdeckt. Die andächtige Wiederholung des Namens Jesu schenkt ihnen Kraft und Ruhe und lässt sie Nähe zum Göttlichen finden.

Pater Dr. Sebastian Painadath, geboren 1942, leitet einen christlichen Ashram in Indien. Er ist ein gefragter Exerzitienleiter und Meditationslehrer und gibt regelmäßig Kurse im deutschsprachigen Raum. Schwester Rose Pudukadan, geboren 1949, ist ausgebildete Krankenschwester und war viele Jahre lang unter den Armen in verschiedenen Krankenhäusern Indiens tätig. Seit 1990 lebt sie in einem christlichen Ashram in Südindien. Sie gibt im deutschsprachigen Raum regelmäßig Kurse zum Thema Jesus-Gebet und Mantrasingen.

Die beiden Autoren dieses Buches verbinden die alte westliche Tradition des Jesus-Gebets mit dem Singen von Mantras aus der indischen Tradition. Sie sind überzeugt: So entfaltet das Jesus-Gebet eine noch tiefere Wirkungskraft.

Ein ausführlicher Übungsteil und eine CD mit gesungenen Mantras leiten zur eigenen Praxis an.



136 Seiten, gebunden, mit CD (72 min. Laufzeit), 14,5 x 22 cm, Vier-Türme-Verlag Münsterschwarzach 2014, ISBN 978-3-89680-883-7, 18,90 €



Stabwechsel

„Wir sind Wanderer. Ihr fragt: Was heißt wandern? Ich sage es in Kürze: Fortschreiten ...
Immer missfalle dir, was du bist, willst du zu dem gelangen, was du noch nicht bist ...
Und sagst du gar: ‚Es genügt‘, so gehst du schon zugrunde.
Immer fahrt fort, immer schreite voran ...
Zurückbleibt, wer nicht voranschreitet.“
(aus sermo 169,18, Augustinus)

Als Nachfolger von Pater Eric Englert OSA wird im Mai 2014 der Münchner Domkapitular Monsignore Wolfgang Huber (51) offiziell neuer Präsident von missio in München.
Huber, 1962 in Reit im Winkl geboren, wurde 1989 zum Priester geweiht. Von 1993 bis 2002 war er Regionalpfarrer für die Seelsorgeregion München, seit 2002 ist er Dompfarrer. Bisher leitete Huber die Abteilung Weltkirche in der Erzdiözese München und Freising und ist zugleich Diözesandirektor für missio in München. Er freut sich auf seine neue Aufgabe: „Die vertrauensvolle und erfolgreiche Zusammenarbeit in den zurückliegenden Jahren ist ein guter Baustein, um die neue Herausforderung anzunehmen und mit missio in die Zukunft zu gehen, auch in weiterhin guter Zusammenarbeit mit den Diözesen der Freisinger Bischofskonferenz“, so Domkapitular Huber in einer ersten Stellungnahme.



„Bibel-Teilen“ ist ein Geschenk unserer Glaubensgeschwister in Afrika, Asien und Lateinamerika. Es ist Teil eines Kirche-Seins, das auf die Mitverantwortung und das Mittun aller Getauften setzt. Davon können wir lernen.

Vier Wege des Bibel-Teilens stellen wir Ihnen hier vor und laden Sie herzlich ein, in Ihren Gruppen, Teams und Gremien Erfahrungen zu machen, wie Kirche-Sein heute geht.

Bestellung kostenfrei, auch in größerer Stückzahl für Ihre Pfarrei, bei
Heidi Widmann
Tel. 089/5162-238
a.widmann@missio.de

Vorankündigung

Tagung – Spiritualität

„Wir können nicht schweigen“ Apg 4,20

Für Multiplikatoren mit Gästen aus aller Welt

Bei der Tagung sollen Erfahrungen aus verschiedenen Ortskirchen und Ländern vorgestellt werden. Zu vier Themenkomplexen geben Partner aus der Einen Welt Zeugnis von ihrer prophetischen Spiritualität. In Workshops werden die Themen vertieft, nach der Relevanz für die eigene Glaubens- und Lebenspraxis hinterfragt und konkretisiert.

- Schöpfung/Umwelt
- Finanzkrise/Geld/Armut
- Arbeitswelt/Arbeit
- Migration/Menschen ohne Wurzeln

Termin: 22. bis 24. September 2014

Ort: Bildungshaus Untermarchtal bei Ulm

Anmeldung: Ursula Sterr

Tel. 089/5162-200, Fax 089/5162-339

u.sterr@missio.de

Nähere Informationen auf:
www.missio.com/spiritualitaet/

Brauchen Sie neue Ideen
für Ihren Unterricht?

Bei uns finden Sie
viele Anregungen.



Das transmediale
Lernerlebnis über
Gendergerechtigkeit
weltweit



www.missioforlife.de

Informationen und Buchung bei
Marion Roppelt • 089/5162-207
m.roppelt@missio.de



Globales Lernen mit viel Spaß und Nachhaltigkeit:

Renu aus Indien, Mercedes und Paulo aus den Philippinen sind die Protagonisten, an deren Leben wir teilhaben dürfen. Arrangierte Ehen, Mitgiftmord, Menschenhandel, armutsbedingte Prostitution und der Kampf ums Überleben als Straßenkind – das sind ihre Geschichten. Erzählt und umgesetzt in einer animationsdidaktischen, erlebnisorientierten Ausstellung, die mit einer Mischung aus Serious Games und Alternate-Reality-Games das Thema Gendergerechtigkeit nahe bringt.



Mir hat sehr gut gefallen,
dass wir selber etwas machen
durften und dass die Probleme
der jungen Leute sehr gut
veranschaulicht werden.
Schüler aus Buxheim

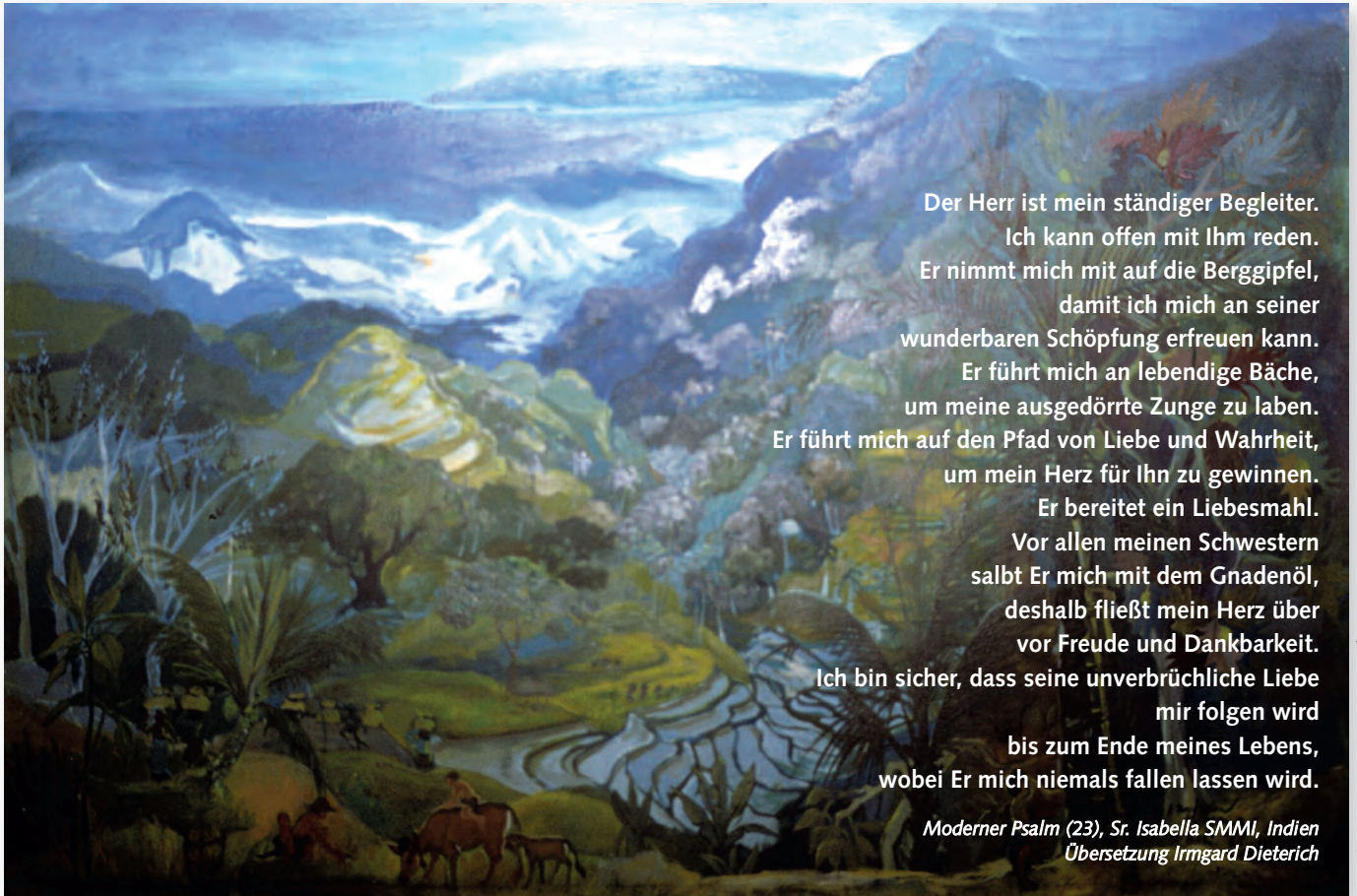


Für Besuchsdienste in der Pfarrgemeinde, für das Wohnviertelapostolat,
für die Krankenhauseelsorge, für Interessierte.

Der Psalm 13, ein Gebet voller Emotionen, spiegelt mein Leben in allen seinen Facetten wider: meine Not, meine Verzweiflung, meine Wut, meine Hoffnung, meine Freude, meinen Dank. Ich darf Gott mein Herz ausschütten, ihm alles anvertrauen in der Gewissheit, dass er mich anschaut, dass er mit mir geht.

Das Gebetsheft können Sie gut bei Krankenbesuchen sowie im Wohnviertelapostolat zum gemeinsamen Gebet verwenden oder als kleines Geschenk mitbringen.

Die letzten Ausgaben erhalten Sie kostenfrei – auch gerne in größerer Stückzahl
missio • Pettenkoferstr. 26-28 • 80336 München • Tel. 089/5162-0 • verlag@missio.de



Der Herr ist mein ständiger Begleiter.
 Ich kann offen mit Ihm reden.
 Er nimmt mich mit auf die Berggipfel,
 damit ich mich an seiner
 wunderbaren Schöpfung erfreuen kann.
 Er führt mich an lebendige Bäche,
 um meine ausgedörrte Zunge zu laben.
 Er führt mich auf den Pfad von Liebe und Wahrheit,
 um mein Herz für Ihn zu gewinnen.
 Er bereitet ein Liebesmahl.
 Vor allen meinen Schwestern
 salbt Er mich mit dem Gnadenöl,
 deshalb fließt mein Herz über
 vor Freude und Dankbarkeit.
 Ich bin sicher, dass seine unverbrüchliche Liebe
 mir folgen wird
 bis zum Ende meines Lebens,
 wobei Er mich niemals fallen lassen wird.

*Moderner Psalm (23), Sr. Isabella SMMI, Indien
 Übersetzung Irmgard Dieterich*

© I Nyoman Darsane, Indonesien



Das Gebetsheft kann kostenfrei
 bestellt werden bei
 missio
 Pettenkoferstr. 26-28
 80336 München
 Tel. 089/5162-0
 verlag@missio.de

missio
 glauben.leben.geben.



ISSN 2196-7067